Pauschaliert. Katowice, September 1928. Preis 50 Groschen.



Redaktion und Administration: Katowice, ul. Plebiscytowa 31 I p.

Pränumerationspreis: Jährl. 6 Zł. frei Haus. Sprechst. 12—13 Uhr Manuskripte werden nicht zurückerstattet

Telefon 570
Telegr.: Rede Katowice — P. K. O. 302.172

Inserate: 1/1 Seite 100 Zł. 1/2 Seite 50 Zł. 1/4 Seite 25 Zł. 1/8 Seite 12,50 1/16 Seite 6,50 Zł. — — — Abonnenten 25 % Rabatt. — — —

Der Detektiv in Wirklichkeit.

In den Detektiv- und Kriminalromanen, nicht minder auf der Leinwand, ist dieser Held beinahe immer ein mit fast übernatürlichen geistig und körperlichen Kräften begabter Mensch.

So wenig die in solchen Geschichten erzählten Tatsachen und Entdeckungen auch den wirklichen Leben entsprechen — das eine ist nicht zu bestreiten, sowohl ein Verbrecher, der besondere Erfolge zu erzielen vermag, wie auch sein Verfolger der Detektiv, muss über ganz besondere Eigenschaften verfügen.

Von ihm wird trotz einer durchaus nicht übermässigen Entlohnung verlangt, dass er seinen Körper, seine Gesundheit und seine Intelligenz in den Dienst der Sache stellt.

Da es sich bei evtl. Ermittlungen, Verfolgungen, Beobachtungen usw. häufig um Tage und Nächte handelt, darf der Detektiv keinen zu grossen Wert auf regelmässigen Nachtschlaf legen. Man verlangt von ihm die Sinnesschärfe eines Jagdhundes und den Mut eines Löwen.

Unbilden der Witterung ebenso körperliche Schmerzen müssen ihn kalt lassen; er soll schnell entschlossen sein, aber trotzdem kaltblütig überlegen; soll fest zupacken, aber doch die Menschlichkeit und das Mitempfinden der Bevölkerung nicht verletzen.

Daß Leute dieses Schlages selten sind, versteht sich vom Rande.

Dazu kommt noch, dass heute der Detektiv-Beruf eine ganz besondere Wissenschaft darstellt. Gewiss gibt es für jede neue Form, für jede besondere Art des Verbrechens auch besondere Sachverständige, die mit Mitteln ihrer Spezialwissenschaft imstande sind Unklarheiten und Geheimnisse der Tat aufzuhellen. Aber um erstmal die Voruntersuchung führen zu helfen, dazu muss der Detektiv sich selbst in allen diesen Disziplinen umgesehen haben und mindestens die Verwendbarkeit wissenschaftlicher Methoden und das Bedürfnis dafür erkennen.

J. G.

Der Detektiv für die Öffentlichkeit unentbehrlich.

Ein Detektiv ist nichts weiter als ein privater Geheim-Polizist.

Die Tätigkeit eines Detektivs ist ausserordentlich anstrengend und gefährlich. Die Verfolgung bei Kriminalfällen, überzeugt mit einer Schärfe und Deutlichkeit was dieser Beruf an Geist und Gewandheit erfordert. Ein Detektiv muss ein tüchtiger Kriminalist sein und auf mehrjährige Praxis in staatlichen Polizei-Diensten und auch die eines grösseren Detektiv-Unternehmens zurückblicken können.

Selbstverständlich muss ein Privat-Detektiv etwas Hervorragendes leisten und gute Erfolge erzielen, andernfalls er in diesem Berufe erbarmungslos Schiffbruch erleidet.

Sein Dienst ist kein Kurzweil und auch kein Spielzeug, sondern ein harter Existenzkampf ein arbeitsreicher folgenschwerer Stand, angeborenes Talent, eiserner Wille, tatkräftige Energie, äusserster Scharfsinn und ein mit Schlauheit gepaarter Mut, das sind Grundsteine zur erfolgreichen Tätigkeit als Privat-Detektiv.

Kriminalistische Kenntnisse, weit über das Durchschnittsmass hinaus, eine strenge Schule des Lebens, Geduld und Ausdauer wären Grundbedingungen. Auch Hinterlist und Täuschung spielen beim Detektiv eine bedeutende Rolle. Und noch vieles verlangt man vom ihm und wenn er das hat und beweist, da sagt man einfach: „Er hat nur seine Pflicht getan!".

Mögen auch die Behörden über diesen Beruf mit den Achseln zucken, mögen etliche Skeptiker über ihn Kritik üben ist der bedeutende Beweis bereits zum so und so vielten male schon erbracht worden, dass ein tüchtiger Detektiv für die Öffentlichkeit unentbehrlich ist und sehr viel in Anspruch genommen wird.

In England und Amerika ist wohl heute kein Bürger, der sich eines Detektivs nicht bedient hätte. In Deutschland hat dieser Beruf in den letzten Jahren ebenfalls stark Wurzel gefasst.

In Polen steckt er noch in den Kinderschuhen. J. G.

Gescheiterte Existenzen.

In den letzten Jahren, als der Detektiv"-Beruf mehr und mehr einer verdienstvollen Zukunft entgegensah, etablierten sich viele abenteuerliche Helden als Privat-Detektive, sei es entweder um sich hervorzutun, oder aber in diesem Fache eine sorgenfreie Existenz zu erblicken. Jedoch nach kurzer Spanne Zeit hatten diese Sherlok-Holmes Romanfiguren beschämt und gedemütigt ihre Firmenschilder heruntergezogen, und sich einer anderen Tätigkeit zugewandt. Sie erkannten die Ansprüche und die Aufgaben eines Detektivs, und wollten von diesem Berufe nichts mehr wissen

Nach dem Kriege tauchten viele Detektivs in den Grossstädten auf und glaubten in diesem Berufe ein gedankenloses Luxusleben zu führen. Doch die Erfahrung belehrt, dass diese Tätigkeit viel mehr als jede andere, besondere Begabung und besondere Kenntnisse erfordert. Diese Institute zerschellten erbarmungslos, nicht einen einzigen Erfolg hinterlassend.

Man könnte hunderte von gescheiterten Existenzen im Detektiv-Berufe aufführen und betonen nochmals, dass der Beruf dieses privaten Geheim-Polizisten eine **besondere Wissenschaft** darstellt, und so ein Unternehmen dann vom Publikum in Anspruch genommen wird, wenn es sich eines guten Rufes erfreut und auch tatsächlich etwas leistet, bezw. schon geleistet hat.

Bei Gründung eines Detektiv-Büros versäume niemand einen langjährigen, bewährten Fachmann zu Rate zu ziehen, dieweil ohne genügende Kenntnis dieses vielsagenden Gewerbes, gar mancher schon namenlos unglücklich wurde. Das beweisen die vielen reumütigen Geständnisse der alleinigen Inhaber.

Der Gründer und Herausgeber dieser Zeitschrift „Der Detektiv", gründete am 1. Juli des Jahres 1920 am Orte ein Detektiv-Institut, welches sich eines guten Rufes erfreute, und in demselben vom 1. Juli 1920 bis einschl. 1. Juli 1923 weit über 320. Detektiv-Fach-Aufträge eingegangen, und mit besten Erfolgen erledigt wurden. Darunter **ca.** 180 Kriminalfälle aller Art.

Jede Ausgabe dieser Zeitschrift bringt unter der Rubrik: **„Aus der Praxis des Herausgebers"** etliche Fälle die kurz wiedergegeben sind und jederzeit nachgeprüft werden können.

Diese Zeitung wird gegründet, um das Interesse, des bereits in allen Ländern, stark in Anspruch genommenen Detektiv-Berufes zu wecken und lassen die erste Ausgabe mit der Hoffnung hinausgehen, dass sie bei allen Lesern bedeutende Anklang findet. Der Herausgebern

An alle Leser dieser Zeitschrift!

Allen Lesern dieser Zeitschrift „**Der Detektiv**" zur gefl. Kenntnis, dass der Verlag seinen Lesern sämtliche ins Fach schlagende **Detektiv-Aufträge ohne Zahlung eines Honorars im In- u. Auslande** prompt erledigt. Jeder auch der kleinste Auftrag wird auf das gewissenhafteste wunschgemäss und reell zur vollsten Zufriedenheit des Auftraggebers ausgeführt. Die mehrjährige Praxis als **Inhaber einer Detektiv-Centrale,** verbürgt jeden Erfolg. Erste Referenzen, Empfehlungen, Dank- u. Anerkennungsschreiben bestätigen die erfolgreiche Praxis des Herausgebers.

In der Rubrik „**Aus der Praxis**" bringt diese Zeitschrift ausser anderen sensationellen Vorkommnissen, fortgesetzt erfolgreich durchgeführte Detektiv-Fach-Aufträge.

Dadurch wollen wir das Interesse des Publikums auf den bereits in allen Ländern stark in Anspruch genommenen Detektiv-Beruf lenken und bieten unseren Lesern noch nie gebotene Vorteile.

Der Verlag „**Der Detektiv" ist kein gewerbmässiges Detektiv-Institut,** sondern ein der Oeffentlichkeit nutzbringendes Unternehmen, das sich zur Aufgabe gemacht, jeden Leser der Zeitschrift „**Der Detektiv" ehrenamtlich** in jeder Angelegenheit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen

Die Zeitung lassen wir weitgehendst verbreiten im **In- u. Auslande** und nehmen unseren Abonnenten **sämtliche Inserate mit 25% Ermässigung auf.**

Der Verlag „**Der Detektiv**" in Katowice, ul. Plebiscytowa 31 I. p. erledigt jedem Leser dieser Zeitschrift im In- u. Auslande **ohne Zahlung eines Honorars,** unter Zusicherung strengster Diskretion, durchaus zuverlässig und streng reell nachfolgende Aufträge

Anstellung von **Ermittlungen** bei **Kriminalfällen** wie **Aufklärung** von: Mord, Raub, Überfall, Einbruch, Diebstahl, Betrug, Urkundenfälschung, Unterschlagung, Erpressung, Brandstiftung u. s. w.

Entlarvung anonymer Verleumdungs-Droh- u. Erpressungsbriefschreiber, Liebes, Heiratsschwindler u. Hochstapler.

Beobachtung von verdächtig erscheinenden Personen zu jedem Zweck.

Ueberwachung von Transporten, Villen, Fabriken, Waren- und Geschäftshäusern, Banken etc. gegen Diebstähle und Veruntreuungen, zu jeder gewünschten Zeit und Stunde.

Nachforschungen nach verschollenen oder sich verborgenhaltenden Personen.

Verfolgung flüchtiger Verbrecher, bestimmter Personen in Privat Angelegenheiten.

Reisebegleitungen ins In- u- Ausland.

Beobachtung von Verlobten, Ehegatten, in Bädern, Hotels, Restaurants, Sanatorien, etc. zu jeden Zweck; streng diskret.

Ueberwachung von Angestellten, Dienstboten, usw. zur Prüfung der Ehrlichkeit und Treue.

Erteilung von Heirats-, Geschäfts- und Privat-Auskünften über jede Person, Familie, Firma usw. im In- u. Auslande

Heirats-Auskünfte über Vorleben, Ruf, Verhältnisse, Lebenswandel, Vermögen, Mitgift. Charakter u. s. w.

Geschäfts-Auskünfte über Geschäftsgang, Zahlungsfähigkeit, Kreditwürdigkeit etc. einzelner Firmen.

Privat-Auskünfte aller Art. zu jedem Zweck.

Prüfung betreffend der Zahlungsfähigkeit von Schuldnern, die Glaubwürdigkeit auftretender Zeugen etc.

Lieferung von **Beweismaterial** in allen Civil u. Strafprozessen, speziell in Alimenten und Ehescheidungssachen

Lieferung von **Entlastungsmaterial** in Strafprozessen bei unschuldig Verurteilten.

Wiederaufnahme von Strafverfahren.

Nachweis von Justizirrtum.

Anfertigung von Schriftstücken jeder Art wie Gesuche um Strafaufschub, Gnadensachen, Haftentlassungs-Anträge u. s. w.

Einziehung von **Forderungen** im In- und Auslande.

Rechtsbeistand, Rechtsberatung in allen Streitigkeiten.

Bearbeitung von Rentensachen, Steuerangelegenheiten u. s. w.

Anskunft, Rat u. Hilfe in allen Angelegenheiten des täglichen Lebens.

Erledigung sämtl. Vertrauens-Angelegenheiten, Verbindung mit sämtl. Detektiv- und Anskunfts-Instituten aller Länder. Tüchtige Geheim-Agenten und Detektivinnen allerorts. Gewissenhafte und schnellste Erledigung eines jeden Auftrages.

Verbindung mit der Auslands-Gesellschaft der Stadt New-York besorgen Rechtsbeistand und zuverl. Anwälte in allen Teilen der Vereinigten-Staaten, legale Dokumente, wie Personenstands-Urkunden, Vollmachten, Erbes-Legitimations-Erklärungen. Einziehung von Erbschaften und Zahlungen. Erledigen jede Angelegenheit bei Behörden etc. persönlich in Warschau, Krakau, u. s. w. Alle anderen, hier nicht aufgeführten Aufträge werden ebenfalls entgegengenommen und streng reell erledigt.

Beachten Sie den Verlag „Der Detektiv" als ein

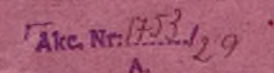
Universal-Institut seiner Leser

und wenden Sie sich in jeder einzelnen Angelegenheit schriftlich oder persönlich direkt. In dringenden Fällen erbitten wir Telegramme. Sprechstunden täglich von 12—1 Uhr. Auf Wunsch komme in jede Ortschaft.

Verlag „Der Detektiv" Katowice, Plebiscytowa 31 I Telefon 570

„Der Detektiv" kostet jählich frei Haus: In der R. P. 6. zł, — Tschechoslowakei: 20 Kc., — Österreich: 5 Schilling — Deutschland: 6 M. Für das übrige Ausland: 6 Goldfranken.

„Der Detektiv" ist die erste Fachzeitschrift des Detektiv-Berufes in der Republik Polen





Es ist nicht einfach darüber zu schreiben wie ein Arbeitstag eines Detektivs ausgefüllt ist. Wenn man wirklich von den Erlebnissen schreiben sollte, aus den „Erinnerungen der Praxis“ so würden dazu mehrere Bücher erforderlich sein. Wie schwer ein Detektiv sein Brot verdient, soll hier nur ein knappes Bild gegeben werden.

Unter dieser Rubrik, werden laufend in kurzen Abhandlungen erfolgreiche Detektiv-Dienste aus der Praxis des Herausgebers dieser Zeitschrift aus den Jahren seiner Tätigkeit, — d. h. vom 1. Juli 1920, bis einschl. 1. Juli 1923 veröffentlicht. Bei Kriminalfällen wird die volle Adresse des Auftraggebers genannt. Bei Privatsachen wird die Namennennung als streng vertraulich vorbehalten. Sämtl. aufgeführten Fälle können auf die Richtigkeit jederzeit geprüft werden. Jedermann steht es frei, evtl. Referenzen einzuholen. Auch ist der Herausgeber gern bereit, diesbezügliche nähere Informationen zu erteilen.

KRIMINALFÄLLE!

No. 1.
Mord aufgeklärt.

Ende des Jahres 1920, wurde der Hüttenmann Kaiser, aus Szopienice G.-Sl. in seiner Wohnung ermordet aufgefunden. Jede Spur der Täter fehlte. Die angestellten Ermittlungen waren ergebnislos und wurden eingestellt. Etliche Zeit später beauftragte ein Familienmitglied des Ermordeten das Detektiv-Unternehmen des Herausg d. Z. mit dieser Mordaffäre. Die durch D. G. angestellten Ermittlungen krönte ein fabelhafter Erfolg!

Schon nach ca 48 Stunden wurde der Schlupfwinkel dieser gefährlichen Raubmörderbande vom Detektiv G. ausfindig gemacht. Es handelte sich hier um eine mehrköpfige, langgesuchte Verbrecher-Gesellschaft, welche in der Umgebung von Katowice ihr Unwesen trieb.

Trotz der größten Gefahr für Leib und Leben wurden vom D G lange Winternächte geopfert um dieser Verbrecher habhaft zu werden.

Als nun die Beweiskette geschlossen, verständigte D. G. die Polizei und es gelang vollständig diese Banditen festzunehmen. Armeepistolen und Munition wurde vorgefunden und beschlagnahmt. Außer diesem verwegenen Morde an Herrn K. wurden mehrere ähnliche Verbrechen, darunter zwei weitere Raubmorde aufgeklärt. Die Banditen waren geständig. Die restlose Aufklärung der Greueltaten seitens dieser Verbrecher und Festnahme derer, verdankte man nur den Ermittlungen des Detektivs.

J. G.

No. 2.
Eine gefährliche Räuberbande gestellt.

Im Jahre 1920, tauchte in der Umgegend von Katowice, eine ganz gefährliche Räuberbande auf, welche die gesamte Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzte. Die Tageszeitungen des In- und Auslandes brachten täglich spaltenlange Berichte über Morde, Totschläge, Überfälle, schwere Einbrüche u. s. w.

An hellenlichten Tagen, drangen diese Banditen mit vorgehaltenen Pistolen, vor nichts zurückschreckend in die Wohnungen, raubten plünderten und entkamen stets unerkannt.

Mehrere Polizei und Kriminal-Beamte fielen bei der Verfolgung zum Opfer. Auch der seinerzeit verübte Raubüberfall auf das Pfandleih-Institut in Bogucice, war auf das Conto dieser Bande zu setzen.

Als nun ein Kaufmann aus Eichenau durch diese Bande schwer geschädigt wurde, wendete er sich an das Detektiv-Unternehmen von J. G. Die sofort aufgenommenen Ermittlungen vom D. G. führten zu dem Erfolg, daß das Absteige Quartier dieser Verbrecher festgestellt wurde. Dieses Haus wurde von da ab stets und ständig unauffällig beobachtet.

Die weiteren Ermittlungen ergaben, daß diese Banditen schon ihr Domizil gewechselt haben und sich in Königshütte aufhalten.

Auch dort wurde der Schlupfwinkel vom D. G. ausfindig gemacht.

Nun wurde die Polizei verständigt, die sofort an Ort und Stelle eintraf. Die Quartiergeber wurden festgenommen, jedoch von der Bande war abermals keine Spur. Die Nachforschungen mußten demnach fortgesetzt werden. Detektiv G. ermittelte aber binnen wenigen Stunden, daß vier Mann in Gesellschaft einer Dame sich in einer Bar in Königshütte aufhalten, — mit falschen Pässen ausgerüstet sind, und eine Gastreise durch Deutschlands Großstädte antreten.

Diese überaus wichtige Feststellung. erzielte D. G. dadurch, daß durch fein eingefädelte Hinterlist und Täuschung Detektiv und Verbrecher in der Bar in Königshütte gegenüber gesessen.

Der festgehaltene Quartiergeber spielte hierbei die Rolle eines Detektiv-Gehilfen vorzüglich, und befolgte genau, die ihm durch D. G. erteilten Anweisungen.

Punkt 6 Uhr abends, schallte diesen Verbrechern ein gellendes „Hände hoch“ entgegen, nachdem pünktlich die Kriminal-Polizei eintraf. Die sofort vorgenommene Leibesvisitation förderte Pistolen und Munition zutage und wurden sämtl. festgenommen und nach der Polizei-Direktion Kattowitz transportiert.

Unter dieser Bande entpuppte sich der Rädelsführer als Familienmitglied einer Adelsfamilie.

Der Transport dieser Verbrecher wäre beinah' den Polizei-Beamten zum Verhängnis geworden.

Die Festnahme und Unschädlichmachung der Räuberbande war abermals der geschickt angestellten Ermittlungen des Detektivs G. zu verdanken. Nähere Einzelheiten verbietet der Raum. J. G.

No. 3.

Schweren Raubüberfall aufgeklärt.

Ende des Jahres 1920, wurde auf die Frau Bergwerks-Direktor T. in Ratibor ein Raubüberfall verübt. Die Täter drangen gewaltsam in die Wohnung in später Abendstunde, knebelten Fr. T. und raubten größere Mengen Kleidungstücke, Schmuckgegenstände, Geld etc. Die Täter entkamen unerkannt. Trotz Aufbietung aller Möglichkeiten blieb dieser Raub unaufgeklärt. Schließlich beauftragte man den D. G. mit dieser Angelegenheit und nach 4 Tagen waren die Täter schon hinter Schloß und Riegel.

Der größte Teil der geraubten Sachen konnte beschlagnahmt werden. J. G.

No. 4.

Ein verwegener Einbruchsdiebstahl.

Im August des Jahres 1920, wurde in die Auto Reparatur-Werkstatt in Szopienice (Inh. Herr Baumann Katowice) ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt, wobei 4 Automobil-Magnete gestohlen wurden.

Die Täter drangen gewaltsam in die Garage, erbrachen 3 starke Bramaschlößer und entkamen unerkannt.

Herr B. beauftragte ein Kattowitzer-Detektiv-Institut mit dieser Angelegenheit, jedoch die Ermittlungen führten zu keinem Erfolg.

Auch die staatl. Organe haben mit der Zeit ihre Nachforschungen eingestellt. Sechs Monate sind nach der Tat verstrichen — — — !

Nach 6 Monaten beauftragte der Geschädigte das Detektiv-Büro vom J. G. evtl. Ermittlungen anzustellen.

Trotzdem dieser Fall schon 6 Monate zurückgelegen, nahm D. G. die Ermittlungan auf — und mit dem Erfolg, daß binnen 24 Stunden die Täter gestellt, sowie alle vier entwendeten Magnete zur Stelle waren.

Sichtlich erfreut über diesen fabelhaften Erfolg, zahlte Herr B. ein Erfolgshonorar von 15% sowie sämtl. Spesen u. Auslagen.

Hier ist der beste Beweis, daß ein tüchtiger Detektiv selbst vor veralteten Fällen nicht zurückschreckt und durch unermüdliche Arbeit Erfolge zu erzielen vermag.

J. G.

No. 5.

Der rätselhafte Diebstahl.

Dem Herrn Fleischermeister Brudniok, aus Mysłowice, wurde im Jahre 1920 am Marktplatz in Dąbrówka b. Katowice, kurz vor dem Räumen seines Standes die Schublade des Markttisches erbrochen und der gesamte Tages Erlös gestohlen. Diesem verwegenen Diebstahl, standen selbst die gewiegtesten Kriminalisten sprachlos gegenüber Der Geschädigte wandte sich an den Detektiv G. und bat um Ermittlungen.

In ca. 2 Tagen wurde der Täter durch Detektiv G:, ein 16 jähriger Bursche aus R. ermittelt und konnte bei ihm ein großer Teil des gestohlenen Betrages vorgefunden werden.

J. G.

Die Fortsetzung der aufgeklärten Kriminalfälle folgt in der nächsten Ausgabe. Die Red.

Die praktische Tätigkeit des Detektivs.

Ein Detektiv, der die erforderlichen Kenntnisse besitzt und für diesen Beruf die nötigen Erfahrungen gesammelt hat übernimmt sämtl. Kriminalfälle zur Bearbeitung

Mag auch seine Arbeit in den meisten Fällen gut bezahlt werden, übt er seine Tätigkeit grösstenteils aus Liebe zur Sache aus, opfert Tage und Nächte um seinen Auftraggeber zufrieden zu stellen. Auch der Ehrgeiz sich hervorzutun stachelt ihn an.

Ein Detektiv muss Recht und Unrecht deutlich unterscheiden können mithin mit allen Landesgesetzen Bescheid wissen.

Ausser Kriminalfällen bearbeitet der Detektiv auch jede Art von Privatsachen, wo es sich evtl. um private Ermittlungen, Beobachtungen Überwachungen, Verfolgungen, Nachforschungen, Personen und Familien Auskünfte usw. handelt.

Vielfach gestatten es besondere Umstände nicht, den oder jenen Fall der Behörde anzuvertrauen, sei es zur Vermeidung eines öffentlichen Skandals; oder aber in einer anderen Hinsicht. Hier tritt nun der Privat-Detektiv mit vollem Recht auf den Plan.

Er beratet ferner in allen Rechtsstreitigkeiten und leistet mitunter in Civil- und Strafprozessen Lieferung von Ent- und Belastungsmaterial gute Dienste.

Strengste Verschwiegenheit ist beim Detektiv Ehrensache! Vertrauens-Angelegenheiten gehören in ein Detektiv Büro, die gewissenhaft und streng reell erledigt werden:

Es versteht sich von selbst, dass bei der Inanspruchnahme eines Detektivs, man solches Unternehmen wählt welches bereits durch ein längeres erfolgreiches Bestehen—sich eines guten Rufes erfreut und dementsprechende Erfolge zu verzeichnen hat.

Das sich in diesen Beruf allerlei unreelle Elemente eingeschlichen haben, ist selbstverständlich! Solche auszurotten, sei die Aufgabe dieser Zeitung.

J. G.

Aus der Praxis des Herausgebers.

Der Detektiv in Privat Angelegenheiten.

Nr. 1.

Einen Erpresser entlarvt.

Im Dezember des Jahres 1920, tauchte in Katowice ein gewisser Hermann L. . . . . . auf, der sich im Besitz einiger verhängnisvollen Briefe einer geschiedenen Frau befand.

Die arme Frau, die es tausendmal bereute, diese Briefe geschrieben zu haben, wurde nun des öfteren von H.L. bedroht, daß bei Nichtzahlung höherer Geldsummen, diese Briefe einer bestimmtem Person übergeben werden. Frau X. Y. Z. stand diesem Treiben dieses Erpressers machtlos gegenüber. Der Behörde wollte sie diesen Fall nich anvertrauen, zwecks Vermeidung eines öffentlichen Skandals und wandte sich an das Detektiv-Büro von J. G.

Der Erpresser wurde nun stets und ständig scharf beobachtet und Detektiv G. hat sich nun mit der Zeit seine Freundschaft erschlichen. Durch Anwendung eines geschickten Tricks gelangte D. G. in den Besitz der Briefe und händigte dieselben der Schreiberin aus.

Von der Zeit sah mam den Erpresser in K. nicht mehr, und somit wurde die betr. Dame vor weiteren Drohungen und materiellen Schaden bewahrt.

J. G.

Nr. 2.

16 400 Mark gerettet.

Der Prokurist einer angesehenen kaufm. Firma aus Geiwitz O.-S. eignete sich um die Weihnachtszeit des Jahres 1920, einige ihm von der Firma zum Inkasso übergegebene Schecks in Höhe von 42 000 Mk an, verliebte sich intensiv in eine Bardame und entschloss sich, mit ihr eine Gastreise durch Deutschlands Großstädte anzutreten. Man fuhr nach Oppeln. Der Prokurist spielte den Herrn „Baron“ und seine „Zukünftige“ musste standesgemäss ausgestattet werden. Hierzu gehörten allerhand kostbare Sachen. Alles was nötig war wurde besorgt. U. a. kostbare Luxusreisekoffer, Schmuck, wertvolle Ringe u. s. w.

Die Firma schöpfte am nächsten Tage Verdacht, verständigte hiervon aus Familien-Rücksichten nicht die Polizei, sondern das Detektiv-Unternehmen von J. G.

Die Verfolgung wurde nun sofort aufgenommen.

Detektiv G. begab sich nun nach Oppeln und wurden sämtliche Nachtlokale abgesucht, anfänglich ohne Erfolg. Die weiteren Feststellungen ergaben, daß dieses Paar, das in einem Hotel Wohnung genommen, bereits nach Breslau abreist war.

Nach Breslau angekommen wurde festgestellt, daß die Bardame als Tänzerin in einen Kabarett auftritt und der Herr „Baron“ zur Weiterreise nach Bremen drängt.

Er wurde ermittelt und trotz Protestes mußte dieser seine Rückreise nach Gl. antreten. Sein „Luxusweibchen“ verschwand spurlos.

Ein Betrag von 16400 Mk. konnte ihm noch abgenommen werden.

Von einer polizeilichen Anzeige hat die betreffende Firma abgesehen.

J. G.

Nr. 3.

Ein Liebes-, Heiratsschwindler und Hochstapler.

Die Tochter eines Kattowitzer Geschäftsmannes namens E. lernte im Jahre 1920 in Katowice einen flotten Kavalier kennen, der ihr besonders durch sein gewandtes Auftreten gefiel. Derselbe stellte sich als Ingenieur Arnold Werner vor, gab an dass er aus Glatz stamme und Inh. eines technischen Büro's ist. Angeblich weilte er nur in Katowice besuchsweise.

Der Liebesbund war nun geschlossen und der Verkehr in dem Familienkreise von E. deutlich genug aufgenommen.

Etliche Tage später, stellte der zukünftige Schwiegersohn an die Eltern des Frl. E. das Ersuchen, sein Heim und Besitzungen mit ihr in Glatz besuchen zu dürfen.

Ehe dem Wunsche stattgegeben, beauftragte Herr E. ganz geheim den Detektiv G. über den Herrn Ing. eine genaue Auskunft einzuholen.

Nach 2 Tagen war das Ergebnis in Händen des Auftraggebers, welches wortgetreu wiedergegeben wird.

A. No. 23/20.

Auskunft über Ing. Arnold Werner!

Der Kellner Paul Härtel ist am 23. 8. 1898 als Sohn des Schneidermeisters Anton H. in Glatz geboren. Er besuchte die Volksschule seiner Vaterstadt. Im Jahre 1919 heiratete er die Tochter eines kleinen Geschäftsmannes namens R. aus Oppeln, Krakauerstraße, lebt jedoch getrennt und war in der letzten Zeit im Restaurant O. in Oppeln als Kellner beschäftigt. Wegen Unzuverläßigkeit und Unterschlagung wurde derselbe am 1. 10. 20. entlassen. H. ist wegen Betruges mehrmals vorbestraft, z. Zt. beschäftigungslos und sucht zumeist in unerfahrenen Ladenmädchen u. s. w. seine Opfer. Er ist im Beitze falscher Legitiemationspapiere und ein bekannter Liebesschwindler und Hochstapler. Dank seines gewandten Auftretens, schleicht er in die beste Gesellschaft und versteht es meisterhaft durch Vorspiegelung falscher Tatsachen größere Geld-Beträge zu erschwindeln um gleich darauf spurlos zu verschwinden. Seine Ehefrau beantragte die Ehescheidung. Übrigens raten wir dringend, seine Gesellschaft aus Gesundheitsrücksichten zu meiden.

J. G.

Nr. 4.

Verschollen und wiedergefunden.

Die 16 Jahre alte Tochter eines Grubenbeamten aus Hindenburg, ist im September des Jahres 1920 spurlos verschwunden. Alle Nachforschungen waren aussichtslos. Über 3 Monate blieb sie dem Elternhause fern Schließlich erhielt Detektiv G. den Auftrag Nachforschungen nach der Verschollenen anzustellen. Binnen 6 Tagen wurde sie ermittelt und mußte ins Elternhaus trotz Protestes zurück. J. G.

Nr. 5.

Zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt und doch freigesprochen.

Der Hüttenarbeiter P. aus Nikischacht b. Kattowitz, wurde im Jahre 1920, wegen eines diskreten Verbrechens, auf Grund vorhandener Scheinbeweise zu einer Gefängnisstrafe von 9 Monaten verurteilt.

P. beteuerte seine Unschuld, alles vergebens.

Er wandte sich nun an das D. Büro von J. G. welches Entlastungsmaterial herbeischaffte und darauf hin ein Wiederaufnahmeverfahren eingeleitet wurde.

P. wurde freigesprochen und die Kosten der Staatskasse auferlegt.

J. G.

Nr. 6.

Festgenommen und doch freigelassen.

In Szopienice wurden im Jahre 1920, fünf Handwerker unter dem dringenden Verdacht eines Schreibmaschinen-Diebstahls festgenommen.

Die Vermutungen der Täterschaft verstärkten sich immer mehr.

Familienmitglieder wendeten sich an D. G. der blendendes Beweismaterial der Nichttäterschaft herbeischaffte und die Festgenommenen sofort freigelassen wurden.

Einer mehrmonatigen Untersuchungshaft wurde hier vorgebeugt.

J. G.

Nr. 7.

Die Überwachung im Ballsaal.

Eine vielumworbene, weibliche Schönheit aus B. fühlte sich wegen Nichterfüllung eines Ehekontraktes, von ihrem früheren Liebhaber stets bedroht und beobachtet. Bei einem Festball kam es tatsächlich zu einer schweren Auseinandersetzung, die bestimmt nicht ohne schweren Folgen gewesen wäre, wenn nicht das Eingreifen eines Überwachungsbeamten des Detektivs die Sache vereitelt hätte. J. G.

Die Fortsetzung folgt in der nächten Ausgabe. Die Redaktion.

Der gepanzerte Dollar.

Stöhnend kämpft sich das „Broadwayboot“ durch den brandenden Verkehr des südlichen New-York. An der Trinity Church dem Spielzeug-Kirchlein zwischen den himmelstürmenden Giebeln der Equitable, Singer und Woolworth, springt ein Mann auf den abschüssigen Heckvorbau des schiffartigen Tramwagens. Etliche Leute sehen ihm nach. Er trägt einen Arm in der Binde. Doch hallo! Was nun? Er winkt von seinem verbotenen Stehplatz ein Mietsauto heran, springt auf den fahrenden Wagen hinüber, verschwindet im Innern, das Taxi jagt um die Ecke . . . . . merkwürdig! — — —

Da stürzen aus einem Bankgeschäft fünf, sechs, zehn Leute heraus, ohne Hut ein paar in Hemdsärmeln, schreiend gistikulierent.

Was ist geschehen? Nichts Aufregendes! Nur der obligate Banküberfall!

Der Mann mit der Armbinde war an den Kassenschalter getreten und hatte einen Zettel durch das Gitter geschoben:

10 000 Dollar oder ich schiesse! Der Browning in der Armbinde ist gespannt! Keep smiling!

Und der amerikanische Kassierer hat die Lebensregel des „Keep smiling“ befolgt: Er hatte gelächelt. Und lächelnd hatte er 10 000 Dollar auf das Zahlbrett geschoben. Lieber die Stellung verlieren und den Kopf behalten. Denn das der Räuber geschossen hätte, daran war nicht zu zweifeln. Man hat seine Erfahrungen mit diesen wilden Gesellen, die alles auf eine Karte setzen und, wen der Wurf misslingt, wie toll mit der Pistole um sich knallen.

Die Vorfolgung des Räubers ist zwecklos. Das Labyrinth New-York-Brooklyn hat ihn verschlungen. In der geschädigten Bank erscheinen nach Kassenschluss einige rasch alarmierte Handwerker. Sie legen geheimnissvolle Drähte und Röhren und bringen an verborgen Stellen Fusshebel und Knöpfe an. Der mit der Armbinde soll es nur noch einmal versuchen! Ein Druck auf diesen Knopf wird ihm eine Portion Betäubungsgas ins Gesicht schleudern. Ein Druck auf jenen Fusshebel wird die Türen verriegeln, ein Druck

hier wird bewaffnete Wächter alarmieren, ein Druck dort wird Schutzgitter niederrasseln lassen. Und im übrigen wird sich der Kassierer von morgen ab an den Schiesskursen beteiligen, die unter polizeilicher Leitung für Bankbeamte abgehalten werden.

Das Wallstreetviertel ist ein gefährlicher Magnet für schwankende Naturen. Rascher geht in diesem Ophir aus Stahl und Stein der Atem des Menschen. Millionen legaler Staatsbürger drängen sich in dieser Zone der Skruppellosigkeit nach dem allmächtigen Gold. Und die dunklen Gestalten der Unterwelt sind hier vollends in die Dämonie des funkelnden Dollars geschlagen. Blind und taub gegen Gefahr und Gewissen, besessen von einer Leidenschaft, die als dritte Kraft neben Hunger und Liebe das Geschick der Menschen bestimmt, stürzen sich jene verspätete Wildwest-Abenteurer auf Opfer und Beute, unbekümmert um Tageslicht und Verkehr, um Polizei und Detektive.

Sie sind gleich wahnwitzigen Wölfen, die unter der Geissel verzweifelter Gier in menschliche Siedlungen einbrechen.

Allerdings bleiben sie mit allem ihrem verbrecherischen Heroismus nur törichte Dilettanten. Sicherer Konkurenz der verwegen zupakkenden Kleinen allmählich über den Kopf, und man atmete auf als vor



„Hände hoch“! heisst nicht „Füsse hoch“!
Durch einen Druck mit linken Fuss löst der bedrohte Kassierer die Alarmglocke aus.
(Zum Artikel: „Der gepanzerte Dollar“ Seite 7)

„Jungens“ bis zu der Fultonstreet, und nicht weiter!“ Quer über das südliche Manchattan zog er eine imigräne Linie mit imerginären Warnungstafeln „Eintritt für Verbrecherverboten!“ Zuerst gab es ein unterweltliches Gelächter. Wer wollte in der Fultonstreet jedem Passanten unter den Hut gucken? Aber eine Schar von Detektiven wurde rasch zu einem Spezialkorps ausgebildet. Sie erkannten nach einer Photographie den notorischen Verbrecher in jeder Verkleidung wieder. Und bald steckte man in den Billard Poolrooms, den Bouillonkeller New-York, verdrossen die Köpfe zusammen. Eine erhebliche Zahl von Ausbaldowerren saß wegen blossen Überschreitens der Fultonsstreet hinter Schloss und Riegel. Wo man tagsüber aber nicht auskundschaften kann, ist es in der schönsten finstersten Nacht mit den Einbrechern nichts. Und als schliesslich sogar einige Verbrecher bei Fluchtversuchen jenseits der „dead-line“ niedergeschossen wurden, erkannte man doch, daß New-York auch nördlich des verhängnisvollen Strichs noch groß genug war. Die rücksichtslose Geometrie des Detektivs hatte das Heiligste des amerikanischen Mammonismus



Lass die Linke nicht verraten was die Rechte tut.
Ein Druck auf den Signalknopf alarmiert die Wächter und schliesst sämtl. Ausgänge.
Zum Artikel: „Der gepanzerte Dollar“ Seite 7.



Verflucht und zugeriegelt!
Ein Hebelbruck des Kassieres hat dem fliehenden Räuber sämtl. Ausgangstore u. Fahrstühle verriegelt.
(Zum Artikel: „Der gepanzerte Dollar“ Seite 7)

und tiefer greift die Hand in die Goldhöhlen Süd-Manchattens, die der Börse Orders und Gegenorders auf einen Fetzen Papier wirft. Immerhin wuchs den Grossen Wallstreets die einem Menschenalter ein findiger Detektiv auf den Gednaken kam, das Viertel des Goldes mit einer Bannmeile zuumschliessen. Er erklärte einfach: „Meine lieben schweren wirkungsvoll abgeriegelt. Man bedankte sich bei diesem klugen Detektiv mit Börsentips, die er mit gleicher Weisheit zur Mehrung seines Vermögens verwaltete. In kurzer

Zeit verdiente er damit nahezu eine halbe Million Dollar.

Die amerikanischen Bankräuber kennen die Stadien des Geldumlaufs genug, um zu wissen, wo sie ungehemmter zugreifen können: auf offener Straße.

Ein Mietsauto gleitet die Thirel-Avenue nordwärts. Der Insasse dniet auf dem Polster und späht kurch das Guckloch zurück. Der Privatwagen dahinten ist ihm schon in der Unterstadt aufgefallen. Er hielt vor der Bank, in der er einige tausend Dollar Lohngelder abgehoben hat. Fester packt er die Aktentasche. Ein paar Worte an den Chauffeur. Das Taxi stürzt in seine Höchstgeschwindigkeit Aber näher und näher kommt der Verfolger. Der Chef des Hauses Smith & Co. lugt nach vorn. Sein Geschäft ist bereits in Sicht. Noch hundert Meter... fünfzig... zwanzig... stolpernd unter hart gezogener Bremse schnurrt das Mietsauto an die Bordschwelle. Aber da ist der Verfolger auch schon an seiner Seite. Ein Mann schlägt das Wagenfenster ein: „Her mit dem Geld oder — !“ Ein Pistolenlauf blitzt auf. Mr. Smith läßt sich nicht bluffen. Er stürzt aus der Wagentür und den Eingang zu seinem Geschäft zu erreichen. Da knallt es hinter ihm los, ein zwei mal dreimal! Er sinkt zusammen Die ganze Szene hat nur Sekunden gedauert. Jetzt bricht ein Schwarm Angestellter aus dem Hause, Passanten eilen herbei, es wird ungemütlich. Mit einem wüttenden „Damit!“ springt der Räuber in seinen Hundertpferdigen, jagt los und ist hinter der nächsten Ecke verschwunden.

Die Verwegenheit der amerikanischen Banditen hat einen Zug sportlicher Rekordwut, dem man im Land des Sports beinahe eine gewisse Sympathie entgegenbringt. Vor einem Jahr stand New-York im zeichen des „bobbed-bandit“, eines weiblichen Straßenräubers, der ganze Stadtviertel in Angst und Schrecken versetzte. Überall in Amerika verfolgte man die tägl. Liste seiner Überfälle mit einem geradezu wohlwollenden Interesse.

Wenn auch dort die Banken durch Todeslinien, Fallgitter, Alarmglocken und Gasspeier geschützt sind, so kann man schließlich doch nicht alle Städte damit ausstatten und natürlich sind dort Leute von besonderer Art, die es zur Aufgabe haben, jeden Vorfall bis auf das letzte Tüpfelchen zu verfolgen — und das sind die Detektivs! — — —

Sensationelle Prozesse

Der Landru von Czinkota. — 13 zerstückelte Frauenleichen in Blechdosen.

Unter dem Eindruck der Berichte über die Greueltaten des inzwischen verhafteten Marseiller Frauenmörders Prat wurde dieser Tage bei der Kriminalabteilung der Oberstadthauptmannschaft von einem Privatbeamten eine interessante Anzeige erstattet. Der Betreffende gab nämlich an, dass der Marseiller Mörder Prat mit jenem Klempnermeister Bela Kiss identisch sei, der einige Jahre vor dem Ausbruch des Weltkrieges in seinem Wohnort Czinkota nächst Budapest ein ähnliches Verbrechen verübt hat. Der Polizeibeamte machte den Anzeiger darauf aufmerksam. dass Prat unmöglich mit Bela Kiß identisch sei, denn die seinerzeit angestellten Erhebungen hätten ergeben, daß Kiß wahrscheinlich auf dem serbischen oder russischen Kriegsschauplatz gefallen sei. Kopfschüttelnd entfernte sich der Beamte aus dem Polizeigebäude! ihm schienen die Argumente des polizeilichen Funktionärs nicht einleuchten zu wollen.



Der Fall Bela Kiß erinnert nun tatsächlich in allen Einzerlheiten an die von dem Franzosen Prat verübten Morde. Der Unterschied ist nur der, daß Bela Kiß viel geschickter zu Werke ging und daß er im Verlauf von etwa drei Jahren nicht weniger als dreizehn Frauenspersonen in seine in Czinkota gelegene Villa lockte, sie dort vergewaltigte, dann durch Messerstiche tötete und die zerstückelten Leichen in die von ihm selbst angefertigten großen blechernen Behälter pferchte, nachdem er die Behälter vorher mit Karbolsäure angefüllt hatte. Der Fall des Massenmörders Bela Kiß erregte damals überall das Grösste Aufsehen. Der einfache Klempner meister hatte es verstanden, die Spuren seiner grausigen Verbrechen fast drei Jahre zu verdecken. und obwohl die Angehörigen der verschwundenen und ermordeten Frauen die Abgängigkeitsazeige erstattet hatten, kam Kiß als Täter überhaupt nicht in Betracht. Der Landru von Czinkota lockte seine zumeist den unteren Ständen angehörenden Opfer durch den alten Trick in seine Netze. Er ließ in den verbreitesten Tageszeitungen Inserate erscheinen, in denen heiratslustige Dienstmädchen aufgefordert würden, sich bei ihm zu melden, da er des Alleinseins müde sei und ein braves Mädchen glücklich machen möchte, Kisz erhielt zahlose Offerten, war aber so vorsichtig nicht in seine Czinkotaer Villa zu bestellen, da dies dort aufgefallen wäre. Die erste Zusammenkunft fand in der Regel in einem Kaffeehause statt. Nach mehrmaligem Zusammentreffen nahm Kiß den Dienstmädchen die ersparten paar Gulden ab, lud sie zum Nachtmahl in seine Villa ein, vergewaltigte sie und zerstückelte schließl ch die Leichen. Die großen blechernen Behälter, die er verlötete, — als Klempnermeister verstand er sich auf diese Arbeiten ausgezeichnet, — vergrub er unter dem Schutze der Dunkelheit im Garten seiner Villa. Noch heute ist es unerfindlich, wieso es Kiß möglich war. sein scheußliches Treiben fast drei Jahre lang fortzusetzen, ohne daß er entdeckt und entlarvt worden wäre.

Wahrscheinlich wären die dreizehn Morde auch weiterhin unentdeckt geblieben, wenn inzwischen

der Weltkrieg nicht ausgebrochen wäre, Bella Kiß mußte als Feldwebel sofort nach der Mobilisierung zu seinem Truppenteil einrücken. Er wurde über Nacht in der Kaserne gehalten und in den ersten Morgenstunden des folgenden Tages mit vielen anderen an die serbische Front geschickt. Die Villa in Czinkota blieb verlassen, denn Kiß besorgte aus leicht begreiflichen Gründen sein Hauswesen allein. Einige Tage nach seiner Einrückung verspürten die Bewohner der Nachbarvilla einen penetranten Geruch. Je mehr die Hitze zunahm — bekanntlich brach der Krieg am 28 Juli aus —, desto unerträglicher wurde der Geruch, und die Bewohner der Nachbarvilla erstatteten bei der Gendarmerie die Anzeige. Die Erhebungen zogen sich wegen des Krieges hin und Tage vergingen, bevor eine behördliche Kommission in der verschloßenen Villa erschien. Alles wurde genau durchsucht, ohne daß man etwas Verdächtiges gefunden hätte. Woher der penetrante Geruch kam, vermochte die Kommission nicht festzustellen. Die Bewohner der Nachbarvilla ließen jedoch nicht locker und wandten sich an die Budapester Polizei, deren Detektive es alsbald heraus hatten, daß es sich um Leichengeruch handle. Ein Polizeihund wurde mit in die Villa genommen und schon nach kurzer Zeit wurde auf dem Dachboden ein großer Behälter aus Blech gefunden, dessen Verlötung aus irgendeinem Grunde locker geworden war.

Diesem Behälter entströmte der fürchterliche Geruch. Er wurde geöffnet und man fand darin einen zerstückelten weiblichen Leichnam Kiß, der nach seiner Einrückung, wie erwähnt, die Kaserne nicht mehr verlassen durfte, hatte keine Gelegenheit mehr, auch diese Leiche zu verscharren. Man kann sich vorstellen, welche Sensation dieser Fund erregte. Noch in derselben Nacht wurde der Garten der Villa aufgegraben und die Detektive fanden hier noch zwölf ähnliche blecherne Behälter mit zerstückelten Leichen weiblicher Personen.

Die Erhebungen setzten unverzüglich mit der größten Energie ein und die Polizei erklärte, daß Bela Kiß innerhalb vierundzwanzig Stunden sich in ihren Händen befinden würde. Sie hatte eben nicht mit dem Weltkrieg gerechnet. Die Militärbehörden verweigerten zunächst Aufklärungen darüber, in welchem Frotnabschnitt Feldwebel Bela Kiß kämpfe und erklärten, sie würden die Recherchen im eigenen Wirkungskreis vornehmen. Immer neue Schwierigkeiten stellten sich der Polizei entgegen. Die Militärbehörden leiteten wohl eine umfassende Untersuchung ein, allein Bela Kiß konnte nicht gefunden werden. Später wurde sogar eine behördliche Kommission nach Serbien entsendet, allein auch sie vermochte von dem Massenmörder keine Spur zu entdecken, der in der Regimentsliste als „vermißt“ eingetragen war.

Später hieß es dann, er sei in serbische Gefangenschaft geraten, eine Behauptung, die angesichts der damaligen Wirren nicht auf ihre Richtigkeit geprüft werden konnte. Ein anderes Gerücht besagte, Kiß sei in die französische Fremdenlegion eingetreten. Aus der serbischen Gefangenschaft heimgekehrte Soldaten behaupteten steif und fest, daß sie ihn gesehen hätten. Diese Erzählungen stellten sich aber in jedem Falle als Erfindungen heraus. Kiß ist bis heute verschollen. Entweder ist er tatsächlich in Serbien gefallen oder hat er es verstanden, sich durch eine kühne Flucht in ein unbekanntes Land der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen.

Eine Londoner Skandalaffäre

Späte Liebe einer Erbtante.

Ein Londoner Gericht hatte dieser Tage über eine seltsame Schadenersatzklage zu entscheiden. Ein 25 jähriger Mann verlangte von seiner 60 jährigen Braut den Schadenersatz von 4000 Pfund für die Geschenke, die er während der Brautzeit gemacht hat. Die Vorgeschichte dieser absonderlichen Affäre entbehrt nicht eines humorvollen Anstrichs. Die Braut, um die es sich handelt, ist die Witwe Gloria Wills. Sie mag einmal eine hübsche Frau gewesen sein. Die sechs Jahrzehnte ließen jedoch von den ehemaligen Reizen nur mehr spärliche Spuren übrig. Immerhin fühlte sich Frau Wills, seit zirka 15 Jahren verwitwet, jung, und darauf kam es an, denn sie war ganz von der Weisheit durchdrungen, jede Frau sei so alt, wie sie sich fühle. Als sie dann eines Tages einen fünfundzwanzigjährigen Dandy namens Georges Davis kennenlernte, entbrannte sie zu dem jungen Mann in leidenschaftlicher Liebe, die freilich ganz einseitig war. Sie lud George Davis in ihre Villa ein, stellte ihm ihr Auto zur Verfügung, veranstaltete große Soupers und bot alles auf, um ihn für sich zu gewinnen. Sie ließ es auch in ihren Gesprächen durchschimmern, daß sie einem etwaigen Heiratsantrag durchaus bejahend gegenüberstände. Georges Davis hatte keinen Posten, dafür aber beträchtliche Schulden. Gloria Wills gefiel ihm nicht. Die Gläubiger bedrängten ihn, seine Situation wurde unhaltbar. Zwischen zwei Uebeln, dachte er sich, sei das kleinere zu wählen. Eine Ehe mit Gloria Wills sei dem Hunger und Elend noch immer vorzuziehen. Er werde sich schon die Affäre so bequem machen als möglich. So machte er ihr am nächsten Tag einen Antrag und die alte Witwe sagte beglückt „Ja“. Die Verlobung sollte im Rahmen eines großen Banketts gefeiert werden. Es wurde vereinbart, daß George Davis auf die Rechnung der Gloria Wills bei deren Juwelier einen Verlobungsring und einen prachtvollen Schmuck für seine Braut bestellen werde, damit die Festgäste sehen, er habe ein Herz für seine Braut. Davis war auch nicht kleinlich: der Schmuck samt Ring kostete genau viertausend Pfund.

Inzwischen hatten die Verwandten der reichen Witwe einen Familienrat abgehalten, wie man die alte Erbtante von ihren Eheabsichten abbringen könnte. So eine Ehe hätte doch für den Großteil der Verwandten, die längst vom Schuldenmachen auf die zu erwartende Erbschaft lebten, den Ruin bedeutet. **Sie beauftragten daher einen Privatdetektiv, der Vergangenheit und Gegenwart George Davis' nachzuforschen und dieser hatte alsbald eine Fülle belastendes Material über den Lebenswandel George Davis gesammelt. Auf der Liste**

seiner verflossenen und noch bestehende Verhältnisse standen nicht weniger als fünfzehn Namen. Diese Liste wurde der Witwe präsentiert. Das wichtigste Beweisstück war jedoch eine wächserne Gramophonrolle, die ein Gespräch aufbewahrte, das George Davis mit einem seiner Freunde in seiner Wohnung über Gloria Wills geführt hatte. Der gelindeste Kosename, den er ihr in diesem Gespräch gab, war der zoologische Vergleich mit einer bejahrten Kuh. Das war auch der Witwe zu viel und so ging die Verlobung in Brüche. Hierauf klagte der junge Mann die Witwe auf Schadenersatz Er habe ihr doch einen Schmuck geschenkt und verlangte die 4000 Pfund zurück. Da die Frau es nicht beweisen konnte, daß der Kauf auf ihre Rechnung erfolgt war, wurde der Schadenersatz dem jungen Mann zuerkannt. Nach der Verkündung des Urteils hielt es jedoch der Richter für angebracht, eine kleine Lektion den beiden Beteiligten zu erteilen und warf dem jungen Manne das Unsittliche seiner Handlung, die geplante Eheschließung mit einer so alten Frau vor. Gloria Wills stürzte hierauf auf den Richter und versetzte ihm einen Hieb mit ihrem Sonnenschirm. Sie erhielt hierfür eine Strafe von 200Pfund zudiktiert.

Verlag „DER DETEKTIV“
Tel. 570. **Katowice,** Plebiscytowa 31 I. Tel. 570.

Redaktor odpowiedzialny: Józef Gojny — Katowice, ul. Plebiscytowa 31 I p. Tel. 570.

Drukiem Drukarni Przemysłowej, Katowice, ul. Wojewódzka 20 — Telefon 2515.

Unterhaltungs - Beilage zu „Der Detektiv“

Nr. I. ~ ~ ~ September 1928 ~ ~ ~ Jahrg. I.

Die Kugel des Glücks, - Die Kugel des Todes.

Im Fürstentum Monaco geht die Sonne nicht unter. Nachts leuchten die tausend Lampen vom Kasino her und machen alle Strassen taghell. Es lebt sich sehr gut hier. Kein Mensch zahlt Steuern. Die Spielbank trägt alle öffentlichen Lasten, zahlt die Schullehrer und das Militär, lässt Strassen bauen, erhält die Spitäler.

Die Fremden, die nach Monte Carlo kommen, gehen, zuerst an die grünen Tische, wo die Croupiers die Kugel laufen lassen so geschickt, wie praktische Rastellis mit dem unbarmherzigen Rechen hantieren und dem glücklichen Gewinner elfenbeinerne Jetons zuwerfen. Wenn sie genug verspielt haben, dann besuchen sie das ozeanographische und das anthropologische Museum. Wenn sie alles verspielt haben, fahren sie heim. Manche erschiessen sich auch.

„Und er jagte sich im Garten, der das Kasino umgibt, eine Kugel in den Kopf. Wächter fanden seinen Leichnam im Gebüsch.“ So las man es in kitschigen Romanen, die von irgendeinem Lebens-, Liebes- und Leidenschaftsdrama aus Monte Carlo fabulierten. Aber was geschah wirklich mit den Selbstmördern, die nach grossen Spielverlusten nicht mehr weiterleben konnten und wollten, mit den Opfern der Bank, deren Zahl keine Statistik erzählt?

— — — — —

An der Westgrenze Monacos: der Friedhof. Sehr steil, denn er zieht sich den Bergabhang hinauf, und die Gräber müssen in den Felsen gesprengt werden. Unten fährt der blaue Luxuszug vorbei. Sitz in einem der blauen Pullman-Wagen nicht vielleicht einer, der hier auf dem Friedhof sein letztes Quartier suchen will?

Beim Stiegeneingang das Haus des Friedhofwärters, des Totengräbers. Wie alle Menschen, die in einem traurigen, fast unwirklichen Beruf zu tun haben, völlig unsentimental, pathoslos.

„Wo ist die Abteilung für die Selbstmörder?“ frage ich ihn.

„Die ist aufgelassen, mein Herr, schon seit vielen Jahren. Der Friedhof der Selbstmörder war ja einmal ein beliebter Ausflugsort für alle Gäste, die nach Monte Carlo kamen, und diese merkwürdige Sensationslust brachte oft gefährlichen Unfug mit sich. Seit 1902 besteht aber diese Abteilung nicht mehr. Die Selbstmörder, die über die Morgue hierhergebracht werden, kommen ohne jede Feierlichkeit und gleichgültig, welcher Konsession sie angehören, in ein provisorisches Grab. Melden sich die Angehörigen und bezahlen sie den Preis für eine eigene Gruft, dann wird der Sarg übersiedelt, sonst aber kommen die Gebeine des Selbstmörders nach einiger Zeit ins Massengrab, und keine Aufschrift zeigt an wer hier begraben liegt.

Der Friedhofwärter führt mich durch das Reich der Toten. Ganz oben, wo der Berg ungangbar steil wird, baut man jetzt eine Nekropolis, ein Totendenkmal. Grab neben Grab. Lungenkranke, Altersschwache, Selbstmörder. Aufschrieften in allen Sprachen Europas. Ein wirkliches Locarno denn hier gibt es keine Gegensätze mehr.

Wir schauen herunter. Der Friedhof hat mindestens fünfzehn Meter Höhendifferenz dann kommt die herrliche Autostrasse nach Nizza, dann der Damm, über den die Eisenbahn fährt, die lustigen, luftigen, gelben Waggons, die von allen Rivieraorten die Spieler nach Monte bringen. Und dann das Meer, endlos weit, majestätisch rauschend, gischtende Wellen an die Felsen werfend. Meer, Meer... .unendlich, ewig.

Auch hier oben, wo die Spieler und Selbstmörder begraben liegen, spürt man etwas von dieser Ewigkeit.

In der letzten Zeit stürzten sich viele von den Felsen ins Meer. Das Meer wirft diese Leichen wieder ans Land. Der Revolver scheint überdies als Selbstmordwaffe unmodern geworden zu sein. Wenn schon dann gewöhnlich Gift.

Die Zahl der Selbstmorde hat nachgelassen. Vor dem Kriege war fast jedes Jahr eine zweistellige Zahl der Durchschnitt. In der letzten Zeit waren es nur mehr sieben, acht oder neun während der Saison. Und die Saison der Selbstmörder dauert ebenso lange wie die Saison des Kasinos, nämlich das ganze Jahr.“

Ich blättre in diesem Totenbuch. Welche Dramen und Tragödien verbirgt eine knappe Zeile, die nur die Tatsache des Selbstmordes berichtet? Und der Totengräber zeichnet diese Ereignisse auf, wie ein Buchhalter den Eingang von Geld, die Ankunft von Ware in seinen Büchern notiert. Er hat im Laufe der Jahre das Mitleiden verlernt. Man stirbt in Monte Carlo so rasch.

Ich lese Namen: Graf Soundso, aus einem berühmten böhmischen Geschlecht. Vielleicht wäre er, wenn er nicht nach Monte Carlo gekommen wäre, einmal Statthalter geworden oder Kämmerer bei Hof. Ich lese den Namen eines bekannten ungarischen Zigeunerprimas. Er musste sein ganzes Leben lang spielen, Violine und Karten. Ich lese den Namen eines zweiundzwanzigjährigen Studenten. Es dürfte ein Deutscher gewesen sein. Abenteuerdrang brachte ihn an die blaue Küste, sonst hätte er vermutlich in der Fremdenlegion geendet. Deutsche, Russen und Griechen liest man am häufigsten in dem Totenbuch, auch viele Engländer, fast gar keine Amerikaner.

Da: an einem Tag im Jahre 1912 haben sich nicht weniger als sechs Spieler erschossen. Die Bank muss vorher eine lange Glücksserie gehabt haben.

Wenige Frauen, sehr wenige findet man in dieser traurigen Liste der Selbstmörder von Monte Carlo, der „unbekannten Spieler“.

Ich führe Buch, ich halte Evidenz über die Toten. Kommen Sie mit!“ Und der moderne Charon führt mich in seine Kanzlei. Vier oder fünf dicke Bücher liegen auf dem Schreibtisch.

„Da drinnen ist alles verzeichnet, da stehen die Namen der Toten und wo sie begraben liegen. Lesen Sie! Sie werden Namen aus ganz Europa finden, Fürsten und Barone, Jünglinge und Greise, Deutsche, Russen, Griechen, alle Nationen, Datum des Todes, wann, und wo; erschossen. vergiftet, von den Felsen gestürzt.

Da: ein Unbekannter, etwa fünfund - zwanzig Jahre. Kein Vater konnte sich melden, sich um sein Grab kümmern. Welche Mutter betrauert diesen Sohn? Er fuhr weg, mit dem blauen Luxuszug. Vor dem Krieg brauchte man keinen Pass. Er kam nach Monte. Spielte. Verlor. Ein Schuss. Er kam nicht mehr nach Haus. Wir wissen seinen Namen nicht und die Eltern ahnen nicht wo ihr Sohn verschollen.

Die Welt ohne Mütter.

Verhandlungen hinter verschlossenen Türen. - Da haben junge Mädchen vom Dorfe Sünden begangen gegen das keimende Leben. - Und die Mädchen werden nach hergebrachtem Recht und Gesetz verurteilt.

Mädchen vom Dorfe waren es, deren Sünden die Sonne irgendwie dem Herrn Prokurator verriet. Wie mag es in dieser Beziehung in der Stadt aussehen, in Gross-Katowice, in Lwow, in Warszawa? Aber in der Stadt hat die Sonne weniger Raum und weniger Zeit, um nach Sünden und Verbrechen zu schnuppern. Diese Funktion besorgt hier die stramme Sittenpolizei.

Ein vergilbtes Zeitungsblatt auf dem Schreibtische, darinnen ein Artikel: „Die Welt ohne Mütter". Es mag ein Jahr her sein, als deises Elaborat irgend einen Zeitungsschreiber im Gehirnskasten herumgespuckt. Die Welt ohne Mütter. Und der Autor schreibt unter anderem.:

Solange die rote Sklaverei, der Despotismus der roten Zaren existiert, verschwindet nicht von der Bildfläche die Frage der sogenannten Sozialisierung der Frau Es erschienen viele Apostel der freien Liebe, meistens solche in Frauengestalt, welche auf den Büchermarkt belehrende Schrieften warfen, in denen sie sich bemühten, das Paradies auf Erden auszumalen, welches mit Sicherheit in Erscheinung treten würde vom Augenblick des Zerreissung der ehelichen Fesseln und der Einführung der freien Liebe angefangen Diese verrückten Autoren - geht es weiter - sehen mit aller Klarheit den unabwendbaren Untergang der Zivilisation des Okzidents und wollen die Rettung im Kommunismus, in der Umgestaltung nicht nur aller toten, aber auch aller lebenden und moralischen Werte erblicken. Ueberall dort, wo der Kommunismus, wenn auch nur vorübergehend, seine Fahnen auf rollte - Ungarn, Bayern, Russland — bemühte man sich, nicht eines faulen Witzes wegen, sein Ideal zu verwirklichen. So auch die Sozialisierung der Frau. Eine andere Sache ist die dass man nirgens den Mut besass, diese gründlich durchzuführen. Die Ursache dazu ist sehr einfach — schreibt der erfahrene Mann weiter. So viele Männer es gibt, die gerne „die Frau des Nächsten sozialisieren" möchten, so wenige gibt es die nicht erzittern würden bei dem Gedanken der Sozialisierung der eigenen Frauen, Geliebten, Schwestern u s. w. —

Wir fragen uns: warum Frau in der Mehrzahl, warum Geliebten?. Der hat eine sonderbare Auffassung oder scheint noch sehr jung zu sein, der dieses geschrieben. Ueberigens ein Mann, der an die Sozialisierung der Frau denkt, muss sich selbst sein Nächster sein. Wozu dann zittern? Oder aber die Geschichte von der Liebe des Nächsten ist öde Phrasodlogie, die doppelte Moral, in welcher wir gross gezogen wurden, mit eingerechnet. Dann aber hat es keinen Zweck, sich einer Reform in Sachen der bisherigen Ehe entgegenzustellen. Die Ehe selbst schreit nach Umgestaltung. Der Autor jenes Artikels sollte sich weniger um das kümmern, was überspannte Kommunisten an der Ehe verbrachen, er möge im eigenen Lande nachschauen: warum 99 proc. aller Ehen in der bisherigen Norm und Auffassung unglücklich sind. Wozu die Furcht vor der Ehe bei den Junggesellen uund jungen Mädchen? Warum die Furcht vor dem Kinde?

Was ist denn die Sozialisierung der Frau und was die „freie Ehe"? Beides in seinem Prinzip dasselbe: Die Erlösung der Frau vom Fluch des ehelichen Gehorsams, vom Sklaventum, welches ihr irgend ein veraltetes, kirchliches Gesetz angehalts um Sklaven grosszuziehen — die Befreiung von einer egoistischen, nach einer Seite hin berechneten Tradition, die mit der Dampfmaschine und mit dem Radioaempfänger nicht mehr konkurrieren kann.

Am Anfange seines Elaborats betont der Autor dass es mehr weibliche als männliche Anhängerinnen der freien Liebe gäbe Diese Erscheinung lässt sich aus dem vorher Gesagten erklären. Und wenn die die doppelte Moral des Christentums dem Manne viel mehr Spielraum belassen hat in den menschlichsten Empfindungen des Menschen, dann ist es nicht wunderzunehmen, wenn die erwachende Frau nach Befreiung verlangt. Aber nicht nur die Frau. Die Sache selbst ist faul. Das werden am besten die beurteilen können, welche mitten drinn stecken in der Fäulniss derselben, an denen der Wurmstich der heutigen Ehe bohrt.

Der Autor der „Welt ohne Mütter" schreibt darüber: Der Angelpunkt der ganzen trostlosen Angelegenheit ist aber: Eltern und Kind! Der Kommunismus zerschlägt das private Hauswesen und die Familie, weil die Kinder, welche die Kommunisten als den „wichtigsten Produktionsartikel" bezeichnen, der Staat erzieht. Die Kinder sind somit gleichfalls sozialisiert. Im Kommunismus erfüllt die Frau ihre eheliche Pflicht nicht dem Manne gegenüber, sondern ist verpflichtet gegenüber der ganzen Menschheit.—

Welch ein herrlicher Gedanke für den, dem das Wohl einer ganzen, zur Vollkommenheit strebenden Menschheit am Herzen liegt,—für jede Mutter, die dieses ganz begriffen hat. Wer hat denn das grösste Recht an dem werdenden Menschen, dem Kinde? Der Vater die Mutter, der Staat mit seinem Anhängsel, der Kirche. oder sonst irgend eine Gemeinschaft mit egoistischen, unmenschlichen, Kanonen bauenden Prinzipien? Wer?

— Das Kind ist nicht des Vaters wegen da, nicht der Kirche und des Staates wegen, aber es ist da des Menschen wegen und für die Menschheit, das Menschentum Eine offene Frage bleibt es, wie es die kummunistischen Weltverbesserer mit dem wichtigsten Produktionsartikel meinen,—ob sie darin den Menschen oder auch nur ein

Ausbeutungsobjeckt für kapitalistische Interessen und Kanonenfutter einer unter falscher Flagge dahinsegelnden Firma sehen.

Und weiter schreibt der Autor: Alles das ist schön und gut aber, wie alle Wahrheiten des Kommunismus nicht lebensfähig, entgegengesetzt und zuwider den tiefsten Instinkten. Regungen und dem Trachten des Menschen, es ist das Wegwischen aller hohen Werte die der Mensch als Mensch kennt. Die kommunistisch Entgleisten scheinen nicht zu wissen, was das ist — eine Mutter, das Fundament, auf dem sich die Menschheit erhebt! — —

Zu dieser Auslassung der Autors sei bemerkt, dass dasselbe Blatt einige Seiten weiter folgende Notiz bringt: Auffindung eines neugeborenen Kindes! — Weiter nichts — ein einziger Satz. Welch eine Tragödie voll der Liebe, des Hasses und der Menschenverachtung und welch ein Chaos von aufgewühlten hohen und tiefsten Empfindungen und Regungen mag sich hinter diesem Satze verbergen, in dieser Mutter, die da sein sollte ein Fundament, auf dem sich die Menschheit aufbaut, wie der Autor der „Welt ohne Mütter" behauptet! — Wahrlich, ein sehr schwaches Fundament! Aber darüber kein Wort. Es war ja vielleicht eine von den Vielen, nach denen man mit Steinen wirft.—

Fragen wir uns und diejenigen, welche es angeht, ob diese Mutter, auch ein Fundament — das Kind in der Nähe des Sportplatzes niedergelegt hätte, wenn ihr Gelegenheit geboten wäre, Mensch zu werden unter Menschen.— ob es so viel Ehetragödien geben würde, wenn die Sache in irgend einer wohlbedachten Form einen der Zeit angemessene Inhalt erhalten würde!

Vielleicht denkt der Herr „Doktor" der Autor des Artikels. „Swiat bez matek!" darüber nach.—

„Und auch dies wird einst vorübergehn."

Und auch dies wird einst vorübergehn,
Blumen werden auf den Gräbern stehn,
Kinder werden um die Gräber spielen,
Und vieles wird vergessen sein von Vielen

Nur das Wunden sind die nie verbluten,
Tränen die des Nachts auf's neue fluten,
Tränen die aus tiefsten Schlummer schrecken
Worte die aus alter Sehnsucht wecken.-

Der Rauschgiftgaskrieg d. Zukunft

Keine Leichenfelder mit Toten - sondern im Schlaf erstarrte Städte.

Seit dem Ende des Weltkrieges wurde oft und oft der Versuch gemacht, das mutmassliche Bild des Zukunftskrieges auszumalen. Techniker und Philosophen, militärische Sachverständige, Schriftsteller suchten von verschiedener Seite aus dieses ebenso fesselnde, wie beunruhigende Problem zu lösen. Wer unter ihnen nicht der Ansicht war, ein Zukunftskrieg sei schon infolge der gigantischen Fortschritte der Technik unmöglich, da dieser nach Ablauf weniger Tage mit gegenseitiger Vernichtung der Feinde enden müsste, vertrat die Anschauung, dass dieser Zukunftskrieg im Zeichen der Chemie, insbesondere in dem seit dem Ende des Weltkrieges neu erfundenen Giftgase stehen werde. Von der Wirkung dieser Giftgase bekam man erst vor kurzem eine kleine Kostprobe, anlässlich der Phosgenkatastrophe in Hamburg. Nun ist Phosgen noch eines der harmloseren, bereits in den Jahren des Weltkrieges wohlbekannten Giftgase. Es gibt viel furchtbarere, wie zum Beispiel das in Amerika hergestellte Lewisit und noch viele andere...

Nun überrascht Dr. Gustav Eglow, ein hervorragender amerikanischer Chemiker, der insbesondere als Spezialist für Giftgase gilt, mit einer seltsamen Behauptung. Er ist der Ansicht, dass der Zukunftskrieg, dank der Chemie, bei weitem harmloser und viel weniger furchtbar ausfallen werde, als alle Kriege der Vergangenheit. Es wird kein Krieg der Giftgase sein, wie man dies bisher gemeint hat, sondern ein Krieg der Narkotika. Ein Kampf, dessen Verlauf ein ganz anderes Bild ergeben werde, wie das aller anderen Kriege der Weltgeschichte.

In Amerika werden, meint Eglow, bereits seit langer Zeit Narkotika in ungeheuren Mengen hergestellt, die auf den menschlichen Organismus eine eigenartige Wirkung ausüben. Sie versetzen die Menschen in einen tiefen, bewusstlosen Schlaf und rufen gleichzeitig eine Lähmung von Händen und Beinen hervor, die diesen Schlafzustand um einige Zeit, je nach der Dosierung auch um einige Tage, überdauert. Diese Narkotika, deren verschiedene Varianten auch in Chicago in anderen Be[illegible] ben seit Jahren hergestellt werden, werden die Hauptwaffe des humanen Zukunfskrieges sein.

Dr. Eglow ist zweifellos ein Optimist. Dies geht auch aus der Schilderung hervor, die er über einen Krieg mittels Narkotika entwirft. „Ganze Städte", meint Eglow, „können in wenigen Stunden mit Hilfe von Aeroplanen unter eine solche narkotische Gaswolke gesenkt werden. Die Bomben, die so ein Flugzeuggeschwader auf eine Stadt oder auf die Stellungen der feindlichen Armee abwirft, zerstören nicht. Sie verbreiten nur das lähmende und einschläfernde Gas, von dem bereits ganz geringe Mengen genügen, um die oben erwähnten Erscheinungen hervorzurufen."

Eine Variante dieses Gases sei derart stark und schon in den geringsten Mengen derart wirksam (ungefähr ein Milligramm in einen Kubikmeter Luft nach Eglows Berechnung), dass ein Schutz mittels Gasmaske nicht in Betracht kommt. Sollte man dennoch irgendwie neue Masken erfinden, die selbst die lähmende Wirkung dieses Gases abschirmen könnten, so wäre damit noch immer nicht geholfen, denn der Krieg wird nicht nur gegen Soldaten, sondern gegen die Zivilbevölkerung der Städte geführt. Es sei nicht recht möglich, Millionen und aber Millionen Menschen mit solchen Masken zu versehen. Vorausgesetzt jedoch dass, man auch diese Kunst zuwege brächte, würde das Gas noch immer den Sieg davontragen. Denn das Gas, das viel schwerer ist als die Luft, verbleibt viele Tage lang in den über dem Boden liegenden tieferen Atmosphärenschichten. Nun lassen sich aber solche Gasmasken, die irgendwie gegen Gase vor ähnlicher Wirkung schützen könnten, nicht tagelang bestaendig tragen.

Der Kriegsschauplatz der Zukunft werde daher ein ganz anderes Bild gewähren als dies früher der Fall gewesen. Keine Leichenfelder mit Zehntausenden von Toten, keine zerstörte, dem Boden gleichgemachte Städte, sondern im Schlaf erstarrte Städte, gelähmt für eine kurze Zeit, die alle den Krieg überstanden haben werden ohne Tote, ohne Krüppel, ohne Verletzte.

Herrschaftliche Frechheiten.

In einer der bürgerlichen Presse, lesen wir einen Artikel betittelt: „Praktische Ratschläge beim Etagement eines Dienstmädchens".

Nachstehend geben wir diese Frechheit wieder:

1) Vor allen biete deinen kommenden Dinna einen Stuhl an, wenn du mit ihr über ein Etagement verhandeln willst, damit du einen guten Eindruck hervorrufst!

2) Entschuldige dich bei ihr dass du eine Fünfzimmerwohnung hast und sie nur eins davon bekommt!

3) Erkläre ihr deinen einfachen Mittagstisch, biete ihr aber gleichzeitig an etwas besseres für sich zu kochen!

4) Der Bräutigam kann natürlich jederzeit kommen und sich warmes Essen geben lassen!

5) Einkäufe kann sie alle besorgen, blos die Sachen die schwer zu tragen sind, besorge selbst!

6) Verlange nie, dass die Sache so oder so" gemacht wird, denn das Dienstmädchen weiss ja in den meisten Fällen besser als du!

7) Gehalt nach Uebereinkommen, aber keinesfalls weniger als sie gern möchte!

8) Lass dein Dienstmädchen ausschlafen, sonst ist es schlechter Laune wenn es noch müde ist!

9) Zum Frühstück gib ihr reichlich Butter, du kannst ja Marmelade essen!

10) Gönne ihr die Mittagsruhe und störe sie nicht, wenn es inzwischen läutetkann ja dein Mann öffnen!

11) Lade Gäste ein, damit dein Mädel Trinkgeld bekommt Du aber leiste an diesem Tage doppeltes!

12) Gib ihr reichlich zu Weinachten, damit sie, wenn sie kurz nach Weihnachten kündigt, die neue Stellung recht nett und adrett antreten kann!

Wie Robert Pampke gestorben ist.

Der steife, rechtsseitig deformierte Hut sass Herrn Robert Pampke tief im Nakken. Ein hellgrauer Sommermantel, schief zugeknöpft umschloss prall ein respektables Bäuchlein und bildete an der linken Halsseite eine unwahrscheinliche Ausbuchtung. Der karierte, solide verlötete Schlips befand sich in abwärts gleitender Tendenz und drohte in Bälde Bekanntschaft mit dem Bauchnabel des Herrn Pampke zu schliessen. Protzig gleiste ein gülden Kragenknöpflein. gleich einer Navigationslaterne am Mastbaum eines Seeschiffes. Dieser Vergleich ist um so mehr berechtigt, als auch Herr Pampke schwankte, rollte, stampfte und schlenkerte, eine Folge heftig durchzechter Stunden.

Weiss der Himmel warum heute die Strasse so uneben und zerklüftet erschien Pampke hob bei jedem Schritt ein Bein, als gelte es meterhohe Stufen zu erklimmen. Im nächsten Augenblick warf er sich jedoch mit der ganzen Wucht seiner kugeligen Gestalt rückwärts. Ein lotrecht abfallender Abgrund tat sich vor ihm auf.

Pampke stöhnte, fasste in die Tasche und wischte sich mit einen zerknauschten Bierfilz den Schweiss von der Stirn. Sein rundes, hochrotes Gesicht wurde um eine Nuance dunkler. Zornig späten seine Augen in den von einer Gaslaterne matt erhellten Abgrund, und nun huschte ein Schimmer von Glückselikeit über das feste Antlitz. Welch fundamentaler Irrtum! Der Abgrund entpuppte sich nach längerem Hinstarren als die Bordschwelle des Bürgersteiges und verlor damit an Schrecken. Pampke drehte sich dreimal um seine Seelenachse, offenbar unschüssig, wohin er sich wen den soll.

Heftig fängt er an zu weinen.

„So muss ich hier so jung sterben," ächzt er unvermittelt und tiefe Rührung mit sich selbst erfüllt sein Gemüt. Er sieht unklar in Gedanken seine Frau und seine vier Kinder sehnsüchtig auf den Vater warten, der heute am Monatsletzten sein Gehalt bringen wird, das den Küchenmeister Schmalhans der letzten Tage verjagen soll. Dann sieht er sich im Kreise seiner wackeren Amtskollegen von Lokal zu Lokal ziehend und den letzten Geldschein gegen Bier und Schnaps einwechseln.

Seine Familie wird wieder vier Wochen darben müssen. Tja, wenn schon... Dann klafft eine Erinnerungslücke, und er findet sich hier am „Abgrund" wieder.

„Nein, diesem Leben muss ein Ende gemacht werden," denkt Pampke. „Wenn ich jetzt nach Hause komme, keift und schimpft die Frau wieder. Das hält ja kein Mensch aus! O diese Weiber, immer wollen sie nur das Geld von uns Männern und verstehen nicht, dass wir auch eine lustige Stunde zum Leben gebrauchen."

Trübselig starrt er in den imaginären Abgrund: „Hier endet mein geplagtes Leben", jault er auf und weint wieder so erschütternd, wie es nur ein alkohogeschwängerter Organismus vermag. Dann einen plötzlichen Entschluss fassend, brüllt er auf, schliesst krampfhaft die Augen und springt...springt.

Als er so im Rinnstein liegt, erinnert er irgendwie an eines jener beliebten Borstentiere, deren Fleisch seit langen nicht auf dem Mittagstisch von Pampkes Familie erschienen ist. Eine Weile dauert das Bemühen, auf die Füsse zu kommen. Dann hört man ein Grunzen, dann eine Art Jubel aus Pampkes Mund: „So soll ich denn noch weiter leben? Schön — also los, ins Bette," und gedankenvoll setzt er hinzu: „Aber wie aus diesem Abgrund nach Hause finden.?"

Seine kleinen Säuferaugen sprühten vor Alkohol und neuer Lebenslust und bleiben schliesslich an zwei blanken Strichen hängen, die sich die Strasse entlang ziehen und im Dunkel der Nacht verschwinden. Er stösst einen leisen Pfiff durch die Zähne, „Bist doch ein heller Junge, Robert," murmelt er, hebt umständlich seinen Spazierstock auf, der ihm bei seinem lebensverachtenden Sprung entfallen war, und schwankt auf die blinken Striche zu. Dort beginnt er eine seltsame Tätigkeit. Er stellt die Spitze seines Spazierst. in eine der Strassenbahnschienen, ergreift mit beiden Händen die Krücke und brüllt: „Abfahren! Dann sich schwer vornüberbiegend, fährt er ab, indem er den Stock vor sich herschiebt. Das Gleis fährt in seinem Hause vorbei und so glaubt er, sicher heimzukommen.

Pampke wird äusserst fröhlich. Er singt mit lauter Stimme uund verschwindet in einer Kurve um die nächste Ecke. Sein Augenmerk ist auf den Stock im Gleis gerichtet: „Nur nicht entgleisen!" ist sein einziger Gedanke. So fährt Robert Pampke heimwärts durch die Nacht.

Er höhrt nicht, wie hinter ihm etwas ratternd näher kommt, er bemerkt nicht den Lichtschein der letzten Nachtbahn, er singt:

„Malwinchen, käm opp jenne Sied opp diese Sied', do goahn de Arbeitslid'"... Er hört nicht das wahnsinnige Läuten einer Glocke, er hört nicht das Knirschen von Bremsen. Aber plötzlich fühlt er einen

Stoss im Rücken, stürzt vornüber, fühlt einen entsetzlichen Druck auf seinem dicken Körper...Ein Angstschrei durchschneidet die Nacht... Dann stürzt er in einen Abgrund.. Stürzt... fällt, fällt immer tiefer und denkt... hahahaha, zum zweiten Male falle ich heute in einen Rinnstein...wieviele Rinnsteine doch so eine Stadt hat.. dann schliesst er die Augen.

Am nächsten Tage meldet ein Zeitungsinserat:

„Heute nacht verschied infolge eines Unglücksfalles unser lieber Kollege, der Obersekretär Robert Pampke. Wir verlieren in dem lieben Verstorbenen einen geschätzten, stets hilfsbereiten Kollegen, der die Pflicht als vornehmste Tugend eines gehobenen Beamten verkörperte.

Ehre seinem Andenken! Die Beamten der Rechnungsstelle IIIB 17a."

Eine Frau sitzt im Kreise von vier Kindern. Während ihre rotgeweinten Augen auf die Anzeige starren, starren und sich nicht satt sehen können, verzerrt den herben Mund ein Lächeln: „Ueberall ein Abgrund von Lüge und Heuchelei, wohin man blickt," flüstert sie „warum sagt man hier nicht: Heute nacht überfuhr ein Wagen der Linie 3 ein überflüssiges Subjeckt. Hoffnungslos denkt sie an die Zukunft.

Es irrt der Mensch......!

NOVELLE von, JOSEF GOJNY,

Dr. med. Otto Werner ging schwankenden Schrittes, die Hände wie zum Gebet gefaltet in seinem Schlafzimmer auf und ab. Schmerzerfüllt und tränenumflorten Auges, blickte er auf und zu auf das Krankenbett, seiner seit ca. 8 Wochen an der fürchterlich, als unheilbar geltenden Krebskrankheit darnieder liegenden treuen Gattin, der es unr eine kurze Spanne Zeit vergönnt war mit ihm das Glück zu teilen.

Jede Hoffnung auf eine Besserung des Krankheitszustandes und Linderung der schrecklichen, mit Geduld tragenden Leiden seiner Getreuen war vergebenst.

Dr. Werner blieb plötzlich in der Mitte des Zimmers stehen, wendete abermals seinen Blick zum Krankenbette, und nickte befriedigt. Leise murmelte er vor sich hin: „Der Schlaftrunk hat geholfen, gelindert ihre Schmerzen." Dahintrübend starrte er ins Leere. Sein ganzes Sinnen und Trachten war Hilfe, Genesung seiner inniggeliebten treuen Gattin.

Auf Frau Werner's Zügen waren deutlich Spuren schrecklicher Schmerzen zu sehen aber sie schlief — schlief fest, nachdem von Dr. Werners verabreichten Schlaftrunke. Plötzlich vernahm Dr. Werner einen tiefen Seufzer von Lippen seiner Frau. Sie erwachte! — Werner trotz aller Schwäche die ihn übermannte Hilfe ans Krankenbett.

Hat sich der Zustand gebessert liebes Kind?" Das war seine erste Frage. Die Kranke schlug ihre matten Augen auf und ihre bleiche Hand ergreifte gelassen die ihres Gatten. Leise kam es von ihren bleichen Lippen: „Mein-Gutester" Meine Schmerzen sind von Stund zu Stund unausstehlicher ich fühle keine Linderung aber Otto—— gebe mir doch das Schlafmittel ich will schlafen - schlafen! Werner holte sofort das Gewünschte, und nach etlichen Minuten verfiel Frau Werner in tiefen Schlaf. Nur einzig dieser Schlafmittel linderte die Schmerzen. Aber wie lange? Je mehr sie von diesen Gebrauch gemacht desto kürzer war der Schlaf, aber umso heftiger die Schmerzen. Werner der Verzweiflung nahe, fasste Mut. In ihm tauchte ein Gedanke auf der ihn an einen Berufskollegen Dr. Braun lebhaft erinnerte und ihm bei seinen letzten Hiersein ein Geheimnis anvertraute.

Dr. Braun arbeitete bereits jahrelang, sich aufopfernd für das Wohl der Menschheit an einem sicher wirkendem Mittel gegen die bis jetzt als unheilbar geltende schreckliche Krebskrankheit. Dr. Werner klammerte sich an dieser letzten Hoffnung fest, da bis jetzt alle in Anspruch genommenen Berufskollegen und Artzneien versagten. Er sandte sofort an seinen Freund ein Telegramm, und berechnete seine Ankunft binnen 4 Tagen. Auf diese letzte Hilfe hoffte Dr. Werner zuversichtlich.—

Es vergingen 6 Tage, der sehnsüchtig erwartende Besuch ist ausgeblieben.

Uberhaupt kein Lebenszeichen von seinem Freunde Dr. Braun! Händeringend, in grössten Schmerzen seine treue Gattin im Krankenbette. Das Schlafmittel verfehlte schon seine Wirkung. Jede Hilfe aussichtslos und vergebenst.

Die Kranke winkt ihrem guten treuen Manne, und mühsam, schleppenden Schrittes kommt Dr. Werner zum Krankenbette seiner Gattin, um ihr keinen Wunsch unerfüllt zu lassen.

Otto! — Hab Erbarmen mit mir, ich kann die Schmerzen nicht mehr länger ertragen, jede Hilfe ist vergebenst. Ich habe eine Bitte an dich Otto — erfülle sie mir Erbarme dich deiner kranken Frau! —

„Liebste — Jeden Wunsch will ich dir erfüllen — sage es mir Margot!

Otto! — Gib mir — — — G i f t, ich will s t e r b e n ! Erlöse von den Qualen dein liebes Weib. Ich bitte dich tue es — erfülle mir meinen letzten Wunsch. Gott wird es dir verzeihen und auch vergelten.

Den Schmerz dieser Worte konnte Dr. Werner nicht wiederstehen. Liebevoll glitten seine zitternden Finger über die fahlen Wangen seiner Gattin. Schluchzend kamen die Worte von seinen Lippen: „Liebste Margot! Den Wunsch kann ich dir nicht erfüllen, schon der Gedanke macht mich zum Mörder"

Warte noch — Freund Braun wird dir helfen, er muss bald — — — — —

Weiter kam Werner nicht, seine Kraft verliess ihn... ... — — —

Es vergingen abermals 2 Tage Jede Nachricht vom Freund Braun ist ausgeblieben. Werner kniet am Krankenbette seiner Getreuen. Ihre Hand streichelt liebkosend sein Haar und wiederholt unaufhörlich diese schreckliche Bitte. Otto! — Es ist vergebenst, dein guter Freund kommt nicht! Entschliesse dich zu dem letzten Schritte für meine Erlösung. Geh — Otto und bringe mir das Gift ich will — sterben Hab Erbarmen mit mir, meine Leiden sind unausstehlich.

Abermals ergreift Werner das bitterste Weh! — — —

Erhebt sich und gesenkten Hauptes geht er in sein Laboratorium. Er entnimmt aus einem sorgfältig verschlossenen Glaschränkchen Etwas, und kehrt unter Aufwendung keiner ganzen Kräfte zum Krankenbett seiner Gattin zurück.

Werner ergreift knieend ihre Hand.— Otto! — Gutester Otto! — stammelte sie und ihr Anlitz nahm einen hoffnungsvollen Ausdruck an.

Werner erhob sich von der knieenden Stellung umarmte nochmals seine treue Gattin und drückte ihr einen Kuss auf ihre fahle Stirne.

Zitternd reicht seine Hand der Ihren etwas, und er bricht zusammen.

— — — — —

Zu sich kommend ergreift Werner die Hand seiner Getreuen, die war schon — kalt. Und auf ihren Lippen spielte sich ein liebevolles Lächeln als wenn es sagen wollte: „Ich danke dir".

Andächtig faltete Dr. Werner die Hände zum Gebet. Es wurde still im Zimmer

Minuten verstrichen! — — — — — — —

Plötzlich unterbrach die Stille der schlirrende Ton der Hausglocke. Dr. Werner geht und öffnet. Ein Telegrammbote!—

Etwa für mich? — „Jawohl Herr Doktor!" —

Er erbricht es und seine Augen überfliegen den kurzen Inhalt. Ein Schrei des Entsetzens und Werner bricht zusammen. Das Telegramm enthielt die kurzen Worte:

War verreist—Sei unbesorgt
deine Frau wird gerettet.
Ich komme mit dem nächsten Schnellzug. — Braun.

Eine siebenjähr. Heldin

In Sasuolo, in der Nähe von Reggio Emilia, spielte kürzlich die siebenjährige Irma Pagani mit einigen Kindern in der Nähe eines Kanals; plötzlich machte der fünfjährige Rino Gatti einen Fehltritt und fiel ins Wasser. Ohne Zögern sprang die kleine Irma in ihren Kleidern in den Kanal, und es gelang ihr unter Anspannung aller ihrer Kräfte den Spielgefährten zu retten. Kaum hatte sie das Ufer wieder erreicht und den kleinen Gatti ans Land gebracht als ein anderes Mädchen, die 4 jährige Anna Belei, in der allgemeinen Aufregung ebenfalls in den Kanal stürzte. Sie wäre zweifellos ertrunken, wenn die heldenhafte Irma, die von der ersten Rettungs aktion noch ziemlich erschöpft war, nicht sofort wieder ins Wasser gesprungen wäre um auch dieses Kind zu retten.

Gefärbte Augen.

In Turkestan gehört es zum guten Ton, dass eine Frau schwarze Augen hat. Kommt ein Mädchen mit grauen braunen oder gar blauen Augen zur Welt, so wird es bis zu seinem vierten Jahr sorgsam versteckt. Dann werden die Augen mit einem Geheimmittel behandelt.

Nach etwa einem Vierteljahr hat sich das Wunder vollzogen, und das Mädchen sieht mit den schönsten schwarzen Augen in die Welt.

Tratsch im Aether.

Der Stadt Brooksville im Staate Ohio ist es vorbehalten gewesen, die Welt mit einer neuen Form bekanntzumachen, in der sich die Klatschsucht der lieben Mitmenschen betätigt: mit Benutzung der Wellen des Aethers. Eine geheime Sendestation hat sich aufgetan und schikt allabendlich zwischen 10 and 11 Uhr Nachrichten in die Welt. die sich mit den intimsten Einzelheiten aus dem Leben der Bürger und Bürgerinnen von Brooksville, mit allen Details und allen Pointen beschäftigen. Die Einwohner der Stadt sind vor allem deshalb wütend, weil es bisher nur Sitte war, dass einer zu einem zweiten etwas über jemandem zu erzählen weiss. Man wusste auch an wen man sich zu halten habe, aber, dass irgendeiner Klatsch in die Welt schickt, der nicht für einen einzelnen bestimmt ist, sonder von allen gehört werden kann, das ist wider alle Regel. Und deshalb fahndet ganz Brooksville wütend nach dem Manne, der die öffentliche Moral so untergräbt. Oder soll es vielleicht gar eine Frau sein.?

Sensatiönchen

Ein Kind für vierzig Mark

Englische Blätter berichten von einer komischen Szene, die sich vor Gericht in einem Vororte Londons abspielte. Eine jung verheiratete Frau hatte ihren Mann vor Gericht zitiert, weil er nicht genügend zur Ernährung der Familie beitrage. Der Richter verurteilte den Mann zur Zahlung einer bestimmten Summe für Frau und Kind wogegen der Mann protestierte, weil das Kind nicht ihm gehöre. Die Frau habe vielmehr, wie er angab es vor kurzer Zeit für vierzig Mark gekauft, um es ihm zu schenken, sie habe dies aber ohne sein Wissen getan und keine Ermächtigung seinerseits zu diesem Kaufe erhalten. Unter grosser Heiterkeit des Publikums fällte der Richter die Entscheidung, dass der Mann in diesem Falle also nur für die Ernährung der Frau zu sorgen habe.

Juristen - Kniffe

Das rührende Plädoyer- u. warum weint das Kind?

Zu einen originellen Zwischenfall kam es anlässlich eines Prozesses in Brüssel, den ein belgischer Anwalt zugunsten eines vierjährigen Kindes führte. Er brachte seinen kleinen Klienten mit in den Gerichtssaal und hielt ihn während seines langen, rührenden Plädoyers stets auf den Armen. Und merkwürdig; das Kind weinte herzzerbrechend, als ob es jedes Wort verstände, das aus dem Munde seines Anwalts kam. Schon bemächtigte sich Rührung auch des Gerichtshofes und der gegneri sche Vertreter wurde immer nervöser. Da kam ihm ein rettender Einfall: Er fragte das Kind: „Warum weinst du denn so schrecklich"? Und das Kind antwortete unter Tränen: „Weil mich der Mann da immer kneift!" Da war es mit der Rührung vorbei, schallende Heiterkeit erfüllte den Gerichtssaal und der erfinderische Anwalt verlor den Prozess.

Ozeanflugverbot für Ehemänner?

Ob ein Ehemann über den Ozean fliegen darf, ist eine Frage, mit der sich demnächst ein Gericht in Chicago zu befassen haben wird. Die Gattin des Chicagoer Bürgers John Westlake ist jedenfalls der Ansicht, dass ein verheirateter Mann kein deartiges Risiko eingehen dürfte und sie wandte sich an das Gericht, damit dieses ihrem Ehemann einen von ihm geplanten Flug Chicago — Paris untersage. „Transatlantische Flüge", heisst es in der Klageschrift „mögen für einen Junggesellen gut sein, aber ein verheirateter Mann, der noch dazu für ein Kind zu sorgen hat, sollte seine Zeit auf festem Boden verbringen". Nach dieser Belehrung aber kommt der Pferdefuss. Frau Westlake teilt nämlich dann noch mit, dass ihr Gatte einige Mädchen aus den besten Familien Chicagos als Passagiere mitzunehmen gedenke und dass sie ihn viel zu gut kenne, als dass sie annehmen könnte, er würde diese romantische Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen.

Ein Millionenschatz von Tauchern gehoben.

Nach einer Meldung aus Lorient haben bei Belle Isle Taucher des italienischen Dampfers „Artiglio" den Safe des belgischen Dampfers „Elisabethville", der während des Krieges versenkt wurde, gehoben. Der Safe enthält Diamanten und andere Juwelen im Werte von 400 000 Pfd.

Die geschäftstüchtige Witwe

Die Witwe Pompee, die in der Dordogne (Frankreich) eine Tapeziererwerk-

stätte betreibt liess dieser Tage in dem Lokalblättchen ihres Wohnortes ein Inserat erscheinen, in dem sie ihren Kunden mitteilte, der Tod ihres Mannes habe eine solche Verringerung ihrer Ausgaben verursacht, dass sie von nun an Matratzen zu einem Preis liefern könnte, der weit niedriger sei als derjenige, den die Konkurrenz verlange. Sie bewirkte aber mit dieser Annoce das gerade Gegenteil, als sie erhofft hatte. Die Kundschaft der Pompeeschen Werkstätte erschrak über so viel Gefühllosigkeit. Was sollte man von dem armen Pompee denken, der gestorben war? Man musste annehmen, dass er seiner Familie viel Geld kostete und wenig verdiente, dass er ein Trunkenbold, ein Spieler, vieleicht sogar ein frivoler Mann war, der sich mit Weibern herumtrieb und sein Geschäft und seine Familie vernachlässigte. Das wäre alles sehr arg und unverzeihlich, aber, so sagte man, es gezieme sich nicht für die Witwe, das an die grosse Glocke zu hängen. Selbst der Grundsatz „Geschäft ist Geschäft" wurde nicht als Entschuldigung anerkannt. Deshalb wird jetzt die Tapeziererwerkstätte der Witwe Pompee, obwohl sie so billig Matratzen herstellen kann, gemieden.

Der Vater

Wenigstens, wenn es ums bezahlen geht.

In der kleinen belgischen Stadt Seraing hatte sich ein zugewanderter Italiener mit einer mehr reizvollen, als braven Wallonin verheiratet. Aber diese fand nach nicht langer Zeit einen anderen Sohn der Alpennienhalbinsel liebenswerter und verschwand mit ihm auf Nimmerwiedersehen.

Der erste Gatte tröstete sich, so gut er konnte, und hatte zwei Jahre lang nichts mehr von der Ungetreuen gehört, als man ihn plötzlich vor dem Richter zitierte:

„Sie haben Ihr Kind sträflich vernachlässigt und darum müssen Sie 500 Franc Busse zahlen".

„Wie," rief der Italiener, „ich habe ein Kind! Das ist das erste, was ich höre!"

„Ja", sprach der Richter, „ein Kind haben Sie, wenn Sie auch nicht der Vater sind. Es gehört Ihrer Frau und somit Ihnen. Das bestimmt das Gesetz, und weil Sie sich nicht darum kümmerten, so haben Sie Strafe zu zahlen. Das nächste Mal kostet es das Doppelte!"

„Mein Gott," rief der Italiener, der den belgischen Richter nur halb verstand, „es werden doch nicht Zwillinge werden?"

O Darf man fragen? O

Wer schützt uns vor irrsinnigen Aerzten?

Täglich eine Leiche. - Der 23 jährige Arzt als gemeingefährlicher Geisteskranker

B. G. Vor Jahren fiel es in Hannover auf, dass zeitweise vor einer Klinik fast allabendlich der Leichenwagen hielt. Aber niemand kümmerte sich um dieses merkwürdige Geschehen—bis eines Tages der Leiter der Klinik, der übrigens schon lange ein notorischer Säufer war, ins Irrenhaus gebracht wurde. Wieviel Menschenleben der Geisteskrankheit dieses Arztes zum Opfer fielen, weiss niemand.

Nun meldet vor einigen Tagen die Tagespresse, dass ein 23 jähriger Arzt in Berlin-Neukölln im Morphium — und — Kokainrausch eine Operation an einem jungen Mädchen vorgenommen hat, infolgedessen die Patientin ihr junges Leben einbüsste. Die Untersuchung durch den Sachverständigen erbrachte das Urteil, dass Dr. M.. G. in seiner Eigenschaft als Arzt gemeingefährlicher Geisteskranker anzusprechen sei. Der junge Arzt hatte schon früher einmal eine Entziehungsanstalt in seinem westlichen Vorort aufgesucht und schien damals geheilt. Die Leidenschaft übermannte ihn jedoch bald wieder. Jetzt wurde er der allgemeinen Sicherheitspolizei übergeben, die ihn in Buch unterbrachte.

Angesichts solcher Fälle, die übrigens gar nicht so selten sind, ist gewiss die Frage erlaubt: Wer schützt uns vor irrsinnigen Aerzte?

König Amanullah verbietet die Vielweiberei

Aus London wird telegraphiert: Wie aus Peschawar gemeldet wird, hat König Amanullah vor einer Versammlung hoher Beamte erklärt, in Kürze werde ein Rat von Vertretern der Nation zusammentreten. Der König betonte, die Vielweiberei solle abgeschafft werden. Künftig werde jeder Regierungsbeamte, der sich eine zweite Frau nehme, entlassen werden. Ueber diejenigen Beamten, die bereits eine zweite Frau hätten, werde nach der Ratsversammlung entschieden werden. Weiterhin empfahl der König den Beamten, sich nicht der Trunksucht hinzugeben, sondern Sport zu betreiben, um die Gesundheit zu fördern.

Eine Hellseherin sucht einen Mörder

Sensationelles kriminalistisches Experiment.

Die aus dem Insterburger Hellseherprozess bekannte Hellseherin Frau Günther-Geffert weilt zur Zeit in Buchholz, um in der Mordsache gegen den Muehlenbesitzer Paulick, der verdächtigt wird, seinen Schwiegervater am 15. Dezember 1927 ermordet zu haben, Aufklärung zu bringen.

Die Hellseherin wurde in das seit der

Mordtat unbewohnte Haus des getöteten Mieske geführt. In das Haus selbst durfte niemand hinein. Plötzlich öffnete sich von innen die Hoftür. Mit gespreizten Händen und geschlossenen Augen tastete sich Frau Günther-Geffer durch die Dorfstrasse, gefolgt von ihren Begleitern. Hin und wieder setzte sie sich und machte suchende Bewegungen auf der Erde oder stand eine Sekunde still und starrte zum Himmel, ohne die Augen zu öffnen. Von Zeit zu Zeit stammelte sie Worte. Der seltsame Zug ging um den Dorfteich herum, auf ein Gasthaus zu. Am Eingang machte die Hellseherin eine eigenartige Bewegung, als stelle sie ein Fahrrad ab, ging dann sicheren Schrittes die wenigen Stufen in die Gaststube hinauf bis zum Schanktisch, machte die Geste hastigen Trinkens, kam wieder heraus, tastete an der Hauswand und trat mit den Füssen einigemal in die Luft, als stehe sie auf einem Fahrrad. Sie verfolgte die Spur einen Feldweg entlang. In einer ihr vollkommen fremden Gegend kam sie bis zur Paulickschen Mühle in Buchholz. Sie ging in die Wohnung des Schwiegersohnes des Ermordeten, kam wieder heraus. Während sie durch den vorderer Eingang des Wohnhauses wieder auf die Strasse wollte, schrillte die Türglocke und sie erwachte aus ihrem Traumzustand den etwa vier Kilometer langen Weg in unbekanntem Gelände hatte Frau Günther-Geffer teilweise im Laufschritt in etwa drei Viertelstunden zurückgelegt.

Das Ergebnis des Experiments ist, dass die Hellseherin den Schwiegersohn de Ermordeten, der sie selbst hat kommen lassen, aufs neue schwer belastete. An dem Experiment nahmen der Untersuchungsrichter und ein Rechtsanwalt aus Kottbus teil.

Humoristisches.

Arzt: „Herr Mischke, ich kann Ihnen nichts weiter sagen, Sie brauchen um wieder ganz auf die Beine zu kommen, nur einen durchaus stillen Ort aufzusuchen, wo es absolut ruhig ict.

Patient: Also — Sie meinen ich kann mich wieder in meinen Laden aufhalten..

Die Eierfrau!

Sind die Eier noch frisch?

„Na — Datumstempel ham die Hühner hinten noch nicht!“

Verantwortl. Redakteur: J. Gojny, Katowice ulica Plebiscytowa 31 I. — Telefon 570

Druck der Unterhaltungsbeilage: Drukarnia Ludowa Mysłowice ul. Pszczyńska 3.